

Gedichte

von

Nicolaus Becker.

Köln, 1841.
Verlag von M. DuMont-Schauberg.

Gedruckt bei Sam. Lucas
in Elberfeld.

Inhalt.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Berichtigung.

Das Gedicht auf Seite 93: Greises Frage, aus Versehen unter die ländlichen Bilder gestellt, ist selbstständig und gehört nicht in diesen Cyclus.

Erstes Buch.

Die Harrende.

Es wälzt der Rhein die Wogen
So voll und groß daher,
Sie eilen durch die Lande
Hinab ins tiefe Meer.
Und eine Jungfrau weilet
Am Strande, hold und schön,
Sie sieht die Wellen kommen,
Sie sieht die Wellen gehn.

Es wirft die dunkeln Rosen
　Der Morgen in den Rhein,
Es glänzt des Mondes Brücke
　Darauf von Silberschein;
Er hebt sich sturmgetrieben,
　Er fließet glatt und schön —
Sie sieht die Wellen kommen,
　Sie sieht die Wellen gehn.

Und als das Schiff nun nahte,
　Das ihren Liebsten trug,
Wie grüßte sie so freudig,
　Wie hoch das Herz ihr schlug! —
Er stand am Mast gelehnet,
　Eine Andre bei der Hand,
So winkt er, kalten Sinnes,
　Hinüber an das Land.

5

Du Schifflein, wie so schnelle,
An Rudern, Segeln reich!
Du Jungfrau, wie so stille,
So starrend und so bleich! —
Es wälzt der Rhein die Wogen
So voll und groß daher,
Sie tragen sanft und leise
Die Jungfrau in das Meer.

Die Königinnen.

Mit ihren Damen allen,
Die Hehrste von Gestalt,
Die Fürstin in der Hallen
Verneigt sich stumm und kalt.

Es schaut der König lange
Ihr nach mit trübem Sinn,
Wie sie mit stolzem Gange
Die Halle schritt dahin.

Und als er war alleine,
Was zog er aus der Brust?
Ein Bild voll Engelsreine,
Das schaut er an mit Lust.

»Es theilt die stolze Krone
Mit mir mein stolz Gemahl;
In meinem Herzen throne,
Du Hirtin aus dem Thal!«

Die Königskrone.

Es sitzen in dem hohen Saal
Die Krieger stumm zu ernster Wahl.
Der König, der mit Macht gebot,
Starb in der Schlacht den Heldentod.
Wer soll besteigen seinen Thron?
Das zarte Kind, des Königs Sohn?
Legt man ein Schwert in Knabenhand?
Hält wohl ein Rohr dem Sturme Stand?
Es flöge uns auf hoher Bahn
Ein schwingenloser Aar voran. —
So sitzen in dem hohen Saal
Die Krieger stumm zu ernster Wahl.

Und zu dem Kreis der Männer tritt
Die Königin mit zagem Schritt,
Mit schwarzem Schleier, schwarzem Kleid,
Sie senkt den Blick in tiefem Leid.
Doch wie ein Stern aus dunkler Nacht
Auf ihrem Arm der Knabe lacht.
Zum Tische, wo die Krone lag,
Beugt er sich hin; er langt danach,
Hat sie mit fester Hand gefaßt,
Hebt hoch empor die goldne Last;
Und blickt mit klaren Augen dann
Die Männer freundlich lächelnd an.
Da murmelt rings der Krieger Schar:
Des Königs echter Sohn fürwahr!
Es ist der Götter Rath und Schluß,
Die Krone man ihm lassen muß.

Der Matrose.

Wohl sah ich, als sie trat ins Schiff,
Die Hochgestellte,
Daß an des stolzen Namens Riff
Mein Glück zerschellte.

Mein Herz bleibt dennoch inniglich
Nach ihr gesendet,
Getreu, wie die Boussole sich
Zum Nord nur wendet.

Wenn sie auf dem Verdeck sich zeigt,
Die Wunderbare,
Zur Welle sich hinunterneigt
Mit lichtem Haare:

Es lächelt mir ihr Angesicht
Besel'gend wieder,
Als ob des Abendsternes Licht
Sich tauchte nieder.

Und wenn sie mich nach Frauenbrauch
So huldvoll grüßte,
Es labte mich wie Meereshauch
An öder Küste.

Sehnsüchtig, wie Delphine ziehn
Um Schiffes Planken,
Nach ihr nur schweifen immerhin
Mir die Gedanken.

Ich liebe sie, wenn wie ein Kind
Sie heiter spielet,
Doch mehr noch, wenn sie starkgesinnt
Das Höchste fühlet.

Als dumpf des Sturmes Lied erscholl,
Die Woge sprühte,
Sie stand im wilden Donnergroll,
Ihr Auge glühte.

O, sänk' das Schiff in Meeresgrund
Mit Kiel und Maste,
Daß mitten in dem Wogenschlund
Mein Arm sie faßte!

Ich brächte zu dem fernen Strand
Sie wohl alleine,
Auf unbekanntem Inselland
Sie wär' die Meine!

Die Rose.

Es blühte eine Rose,
Wohl ist ihr keine gleich,
So hell und frisch von Farbe,
An süßem Duft so reich.

»Wär', Röslein, nicht schon Einer,
Der emsig wartet dein,
Ich möcht' all meine Tage
Dein treuer Pfleger sein!«

So zog ich in die Weite.
Mit sehnendem Gemüth
Kam ich zur Heimat wieder —
Ob noch die Rose blüht?

Ich trat zum Blumengarten:
In hartem, dürrem Sand,
Die Blätter traurig senkend,
Die schöne Rose stand.

Mag wohl der Thau ihr frommen?
Viel Thränen fielen drauf.
Sie hob die Blüthenkrone,
Die welke, nicht mehr auf.

Da ging ich trüb und schweigend —
Fluch dir, du Gärtnersmann,
Der eine solche Rose
So schmählich pflegen kann!

Sänger und Räuber.

Mit dem leichten Saitenspiele
  Zieht der Sänger durch den Wald,
Aus dem Hinterhalte stürzend
  Bieten ihm die Räuber Halt.
Zu dem Häuptling sie ihn führen,
  Der am Stamm der Eiche saß,
Mit den mordgewohnten Blicken
  Lange ihn und schweigend maß.

»Sing' ein Lied mir, feiner Knabe,
Deine Zither schlag dabei;
Sorge, daß es mir gefalle
Und es nicht dein letztes sei!«
Und die Wangen hochgeröthet
Schaut ihn kühn der Sänger an;
Mächtig greift er in die Saiten,
Und sein Lied er so begann:

»Von der Freiheit will ich singen,
Die dem Sänger ist beschert,
Daß er mag die Welt durchdringen,
Wie es just sein Herz begehrt.
Ihm ist rings durch Götterhände
Jede Schranke weggeräumt,
Ob er zum Palast sich wende,
Ob auf stiller Flur er träumt.

»Horchte dort dem süßen Schalle
Seiner Lieder jedes Ohr,
Heben hier die Blumen alle
Freudig sich zu ihm empor.
Andern giebt er zum Gewinne,
Was sein volles Herz durchweht,
Der mit leichtem, reinem Sinne
Für sich selber nichts erfleht.

»Wo die Gipfel schaurig rauschen,
Nachtumhüllt die Wälder stehn,
Wo die wilden Mörder lauschen,
Mag er ungefährdet gehn:
Denn er folgt ja seinem Gotte,
Der ihn niemals irrgeführt;
Soll er scheuen jene Rotte,
Die das Höh're nicht berührt?

»Zieht die Dolche, laßt ihn sterben!
Sagt, was wähnet ihr gethan?
Nur die Schale bricht zu Scherben,
Doch sein Geist fliegt himmelan.«
Und die Räuber stehen sinnend;
»Laßt ihn ziehn,« der Häuptling spricht:
»Herr ist er von großen Schätzen,
Doch zu rauben sind sie nicht.«

Das letzte Lied.

Es zog ein hoher Sängergreis
In milden Frühlingstagen.
Wie grün die Flur, wie blüthenweiß
Die Bäume ausgeschlagen!

Der Blumen Duft, der Lüfte Scherz,
Gesang auf allen Wegen,
Er fühlet neu das alte Herz
In Jugendlust sich regen.

»Du thronst in deinem Blüthenzelt,
O holder Frühling, wieder;
Dir jauchzt die neuverjüngte Welt,
Vernimm auch meine Lieder.«

Er hat aus seiner hellen Brust
Ein helles Lied gesungen,
So vollen Tons, so trunkner Lust,
Wie keins ihm je gelungen.

Die Sonne sank, da lagert er,
Ihm ist so seltsam selig,
Es wogt in ihm ein reiches Meer
Von Wonnen, ach! unzählig.

Und Licht und Farbe, Duft und Klang
Um seine Sinne jagen,
Er kann den Sturm, er kann den Drang
Nicht länger mehr ertragen.

Als voll die Nachtigall erhebt
Ihr Lied in süßen Tönen,
Da ist des Sängers Geist entschwebt
Ins Land des Ewigschönen.

Die Harfe glitt ins hohe Gras,
Die Saiten leis verhallen,
Es ließ der Baum, daran er saß,
Die Blüthen niederfallen.

Abschied und Wiedersehen.

1.

»Noch einen vollen Becher
Reich' mir zur guten Nacht,
Es gelte frohem Siege
Auf morgen in der Schlacht.«

Die schöne Maid behende
Credenzt den dunkeln Wein;
Sie schaut ihn an so freudig,
Wie er ihn schlürft hinein.

»Und ist aus blut'gem Kampfe
Der Feind geflohen weit,
Dein eigen dann, schön Liebchen,
Bin ich für alle Zeit.«

Er zog mit starkem Arme
Sie an die Kriegerbrust;
Es küßt die bärt'ge Lippe
Den rothen Mund mit Lust.

Und hohe Freudenröthe
Der Jungfrau Wange malt,
Wie wenn auf reine Lilje
Der Sonne Frühroth strahlt.

2.

Es ist die Schlacht geschlagen —
Wie öd' des Kampfes Plan!
Es schaut mit blassem Glanze
Der Mond die Leichen an.

Und blutig liegt ein Jüngling
An eines Hügels Rand;
Des Feindes stolzes Banner
Hält fest die starre Hand.

Und eine Maid daneben,
Die trägt ein tiefes Weh;
Gebrochen ist das Auge,
Die Wange bleich, wie Schnee.

Mit ihren langen Locken
Neigt sie sich trüb hinab —
So senkt die Trauerweide
Sich nieder auf ein Grab.

Die Schwester.

Jubelnd wallt der Zug hinaus,
Horch, die Glocken schallen!
Nur die Schwester weilt zu Haus,
Sie allein von Allen.

Und ihr bleiches Antlitz schaut
Trüb hinab zum Mieder,
Perlend eine Thräne thaut
Von dem Auge nieder.

Ihrer Liebe reine Glut
Weiht jetzt Priesters Segen,
Führt den Jüngling hoch und gut
Schwesters Arm entgegen.

»Was ergreift mich herber Schmerz:
Ewig nun verloren!
Ziemet Neid mir, daß sein Herz
Liebend sie erkoren?

»Schlicht das Veilchen steht im Thal
Neben dunklem Moose;
Zürnt es, daß der Sonnenstrahl
Feurig küßt die Rose?

»Sanften Auges blickt es auf,
Gibt des Duftes Spende,
Bis er all geweht hinauf
Und sein Tag zu Ende.

»Tief zum Herzen weicht zurück,
Trübe Liebeszähren!
Lächeln soll den feuchten Blick
Milde mir verklären.

»Freundlich heiter will ich sein
Für das kurze Leben;
Bald werd' ich ein Engel rein
Schirmend sie umschweben.«

Waise und Rose.

»Wie bin ich armes Kind allein!
Der Freunde hab' ich keine,
Als nur der Rosen eine
Am trüben Fensterlein.

»Dran stehe ich beim Abendgrau,
Das Herz so voller Sehnen;
Es fallen meine Thränen
Darauf wie Himmelsthau.

»Ob du wohl fühlst mein tiefes Leid,
Du stumme Rosenblüthe,
Daß lindernd deine Güte
So süßen Duft mir beut?«

Als so die Waise Abends stand
In stillen Thränen wieder,
Da stieg ein Engel nieder,
Löſ't ihrer Seele Band.

Wie wenn sie Schlummer leis umfing',
Lag da die Leidenlose,
Und neben ihr die Rose
Verwelkt am Zweige hing.

Die Botschaften.

In Waldes Nacht gerettet
Aus blutigem Gefecht,
Da liegt der Graf gebettet;
Ihm naht ein treuer Knecht.

»Bringst du mir gute Kunde?
Glänzt mir noch Hoffnungsstrahl?
Sag an, wer haus't zur Stunde
In meiner Ahnen Saal?«

»»Es liegt die Burg zerfallen,
Sie fraß der Flamme Glut,
Der Wind haus't in den Hallen,
Am Herd die Eule ruht.««

»Aus fern' und nahen Landen
Die lieben Freunde all,
Wohl sind sie aufgestanden,
Zu rächen meinen Fall?«

»»An deines Feindes Tische
Da sitzen sie seit lang';
Sie labt des Weines Frische,
Weit tönt der Becher Klang!««

»So sag, wo weilt in Thränen
Die Buhle, mir so werth?
Wohl lang' hat trübes Sehnen
Ihr weiches Herz verzehrt?«

»»In eines Gartens Kühle,
Bei fremder Augen Schein,
In süßem Liebesspiele
Schaut' ich die Buhle dein.««

Da riß der Graf die Binde
Von seiner Wunde gleich:
»Du Lebensodem, schwinde!
Du Wange, werde bleich!

»Mit deinem sanften Blinken,
Du schönster Lebensstern,
Kannst du hinunter sinken,
Wie scheid' ich dann so gern!«

Die Verlassene.

In des Märzes rauhen Tagen
　Bist du Freundin mir, Natur!
Alle deine Kinder tragen
　Eines dunkeln Schmerzes Spur.

Welk geworden sind die Wiesen
　Von des Winters hartem Druck,
Und des Waldes stolze Riesen
　Stehn so düster, ohne Schmuck.

Selbst die Vögel schlüpfen leise,
Aengstlich fast von Zweig zu Zweig,
Zwitschern kaum noch trübe Weise,
An Gesängen sonst so reich.

Diese Welt, so ohne Hoffen,
Wie dem Herzen sie behagt,
Das, dem Glauben allzu offen,
Nun der Liebe Gram zernagt!

Du, Natur, mit Muttermilde
Schauest deiner Kinder Schmerz,
Schickst den Lenz in die Gefilde,
Trost zu bringen allerwärts.

Und es grünen neu die Wiesen,
Blumenschimmer sie durchglänzt,
Und des Waldes stolze Riesen
Stehn so freundlich, laubbekränzt.

Unter dichten Blüthenflocken
  Wird zum heimlich stillen Nest
Seine Braut der Vogel locken —
  Halte, Liebchen, halt' ihn fest!

Alles Freude, Alles Hoffen!
  Flüchte du, mein Herz, verzagt,
Das, dem Glauben allzu offen,
  Nun der Liebe Gram zernagt.

Das Harfenmädchen.

Beim kühlen Wein, beim frohen Mahl
Der Gäste sitzen viele;
Die Harfnerin tritt in den Saal
Mit ihrem süßen Spiele.

Wie hoch ihr Wuchs! Dies Angesicht,
Kein schön'res gibt's hienieden;
Doch leuchtet aus dem Auge nicht
Der Unschuld reiner Frieden.

Sie singt — ob auch das Harfenspiel
In ihrer Brust zersprungen;
Sie singt der holden Lieder viel
Mit süßer Engelzungen.

Und als geendet der Gesang,
Da sammelt sie die Spende,
Es zollen reichlich ihren Dank
Freigebig offne Hände.

Und Einer sitzt im Winkel weit,
Der Tollste in dem Schwarme;
Nicht hat in trunkner Fröhlichkeit
Gesehen er die Arme.

Sie tritt ihn an, — wie trüb sie blickt
Mit bleichen, bleichen Wangen!
Er schauet auf — wie er erschrickt!
Welch Leid hat ihn befangen?

Aus seinen Händen der Pocal
Entstürzt mit dumpfem Schalle,
Vernichtet rennt er aus dem Saal —
Die Andern staunen alle.

Umkehr.

Becher klingen, Würfel rollen,
Flüche dröhnen durch den Saal,
Und der Jüngling, wirren Sinnes,
Läßt ihn erst beim Morgenstrahl.

Durch die Frühe hehr ertönend
Ruft die Glocke zum Gebet;
Eine Jungfrau stillen Schrittes
Zu dem Gotteshause geht.

Von dem reinen Aug' getroffen,
  Das verweisend auf ihm ruht,
Fühlet er sein Herz erzittern
  Und verglühn des Weines Glut.

Der Entschwundnen nachzufolgen,
  Allgewaltig drängt es ihn:
Sieht in Andacht sie versunken
  An des Altars Stufe knie'n.

Diese Hände, fromm gefaltet,
  Dieser Blick, zu Gott gesandt,
Flehen sie nicht, daß er rette
  Ihn aus des Verderbens Hand?

Strahlenschimmer gießt die Sonne
  Auf das Haupt der Reinen aus,
Als sie wieder stillen Schrittes
  Wandelt aus dem Gotteshaus.

Becher klingen, Würfel rollen,
Flüche dröhnen durch den Saal;
Den gewohnten Gast vergebens
Suchet der Gesellen Zahl.

Die Klausnerin.

Der Junker Nachts im Walde,
Auf irrer Bahn,
An stiller Klausnerhütte
Klopft dringend an.

Die Klausnerin sie öffnet —
Wie schön, wie bleich!
Mit losgebundnem Haare —
Er kennt sie gleich.

Mit tiefem Todesschweigen
  Hält sie den Kien,
Dann zu dem niedern Schemel
  Sie führet ihn.

»Du bist als Gast gekommen,
  Nimm hin dies Brod:
Hart ist's, wie Sinn des Mannes
  Bei Weibes Noth.

»Nimm hin die volle Schale:
  Die Tropfen drin
Das sind die herben Thränen
  Um Wankelsinn.

»Genieße, was ich biete,
  Du stummer Gast,
Und kannst du schlafen, schlafe
  In süßer Rast.«

Da sank er ihr zu Füßen,
So wie vom Strahl
Die Eiche niedersinket
Ins tiefe Thal.

»Es lodert mir im Busen
Der Hölle Glut;
Nimm hin und misch den Thränen
Mein Herzensblut!

»Doch kann die Reue sühnen
So große Schmach,
So laß mich liebend büßen,
Was ich verbrach.«

Sie sah ihn bebend liegen,
So reuig schön,
Den nassen Blick gehoben
Mit stummem Flehn;

Da wich von ihrer Seele
Der Widerstand,
Sie reichte ihm versöhnet
Die Friedenshand.

Der Blumenstrauß.

»Als ich Blumen pflückt' im Mai
Von der grünen Erden,
Zogen Kriegesleut' vorbei,
Hoch auf wilden Pferden.

»Und der Kühnste sprengt' heraus,
Schön mit Flammenblicken
Bat er, mit dem Blumenstrauß
Seinen Hut zu schmücken.

»Wie der Sturmwind fährt durchs Land,
Sah ich dann ihn reiten,
Doch das Haupt zurückgewandt
Grüßt er noch vom Weiten.

»Blumen pflück' ich jetzt im Mai
Von der grünen Erde,
Doch kein Reiter zieht vorbei
Hoch auf wildem Pferde.

»Wohl tief unten mag er ruhn,
Ach! im Streit erschlagen;
Möcht' zu seinem Grabe nun
Diese Blumen tragen.«

Als sie trüben Sinnes stand,
Horch, was naht vom Weiten?
Wie der Sturmwind fährt durchs Land,
Kam er her zu reiten.

Schnell herab wie Blitzesstrahl
Sprang er, leicht von Muthe,
Langt den Strauß, verwelkt und fahl,
Dann von seinem Hute:

»Aus des Krieges wüstem Graus
Bring' ich den zurücke;
Reiche mir den frischen Strauß
Zu des Friedens Glücke.«

Der Alte.

Er sah die Bäume sprießen
Mit frischem, jungem Grün,
Er sah die Quellen fließen
Im Sonnenstrahl dahin;

Er sah den Himmelsbogen
So heiter und so blau, —
Die Stirne gramumzogen,
Die Haare silbergrau.

»Wie sich der Lenz zur Erde
Gesenkt voll reicher Zier,
Mit lächelnder Geberde,
So trat es einst zu mir.

»Und hat es mir gegeben,
Was es verheißend bot?
Ein Bettler ist das Leben,
Ein König ist der Tod.

»Bei schattigen Cypressen
Wohnt er im stillen Hain;
Sein Reich, das ist — Vergessen,
Sein Thron — ein Leichenstein.

»Und seine Kinder liegen
So friedlich und so warm
In weichen Rasenwiegen
Tief in des Schlummers Arm.

Er sitzt in tiefem Schweigen
    Und hütet ihre Ruh';
Nichts naht sich, nur der Reigen
    Der Träume schwebt hinzu.

Ich harre, müd vom Gange,
    Gelehnt an meinen Stab.
Was säumst du, König, lange?
    Wann rufst du mich hinab?«

Des Grafen Roß.

Und als sie den Grafen zur Ruh' gebracht
Mit Trauergeläute in düsterer Pracht,
Da zogen sie wieder gesammt nach Haus,
Schon schaute die Witwe nach Freiern aus;
Den Vetter gelüstet das reiche Lehn,
Gewärtig des Herrn die Vasallen stehn;
Am Grabe noch weilet sein Roß allein, —
Schaut trüb hinein.

Von den Dornen Rosen.

In der stillen Klosterzelle
Lag der Greis dem Tode nah,
Doch sein Auge freundlich helle
Noch auf seine Brüder sah,
Die ihn schmerzbewegt umstanden,
Ihn, den Treuen, Anspruchlosen,
Dessen Lebensspruch gewesen:
Von den Dornen brech' ich Rosen.

Und er sprach: Im Jugendleben,
Als mein Herz noch feurig schlug,
War es Einer hingegeben,
Die schon Liebesfessel trug.
Und ich ließ ihr meine Schätze
Und den Mann, den sie erkosen,
Sprach zuerst mit nassem Auge:
Von den Dornen brech' ich Rosen.

Zog dahin auf weitem Meere
Nach dem heil'gen Morgenland,
Kämpfte für des Heilands Ehre
In der Wüste heißem Sand.
Schwer verwundet im Gefängniß,
Wo mich Ketten rauh umtosen,
Hab' ich wiederum gesprochen:
Von den Dornen brech' ich Rosen.

Kam ins Kloster, müd vom Kriegen;
Doch nicht Ruhe konnte sein:
Um mich selber zu besiegen,
Mußt' ich neuem Kampf mich weihn.
Mochte ob den strengen Pflichten
Sich der stolze Sinn erbosen,
Sprach den alten Spruch ich wieder:
Von den Dornen brech' ich Rosen.

Jetzt nun ruft mich zu den Bornen
Seines Glücks der Herr hinauf,
Wo nur Rosen, keine Dornen
Gehn dem Vielgeprüften auf.
Könnt Ihr trauern, daß ich scheide
Von des Lebens bittern Loosen?
Lernet heiter von mir sterben,
Brecht von diesen Dornen Rosen!

Das Vermächtniß des Dichters.

Fünf Treppen hoch, hart unterm Dache,
Lag auf dem Lager der Poet,
Wo frisch herein zu dem Gemache
Der Wind durch hundert Ritzen weht.

Ein Tisch, drei Füße ihm zur Stütze,
Ein Krug mit Wasser rein und klar,
Sechs Bücher und ein Napf mit Grütze:
Das war sein ganzes Mobilar.

Halt, — noch ein Stuhl, doch ohne Lehne;
In dessen Breite theilte sich
Ein stummes Paar, im Aug' die Thräne,
Verschlungnen Armes brüderlich.

Der Eine war ein Notenschreiber,
Der Andere ein Musikant;
Getreue Seelen, dürre Leiber,
Dem Kranken dort im Geist verwandt.

Zu ihnen sprach also der Dichter
Die Rede, die fast zürnend klang:
»Was sollen diese Gramgesichter
Und diese Seufzer schwer und bang?

»Daß ich nun endlich soll entschweben
Zu den ersehnten lichten Höh'n?
Und daß ich soll zum echten Leben
Mit leichtem Schritt hinübergehn? —

»Das schmerzt Euch nicht. Es sind die Sorgen
Für diesen Staub, der nun zerfällt.
Beruhigt Euch, ich bin geborgen,
Und Alles hab' ich wohl bestellt.

»Verpfändet hab' ich dem Verleger,
Was mir der Gott an Liedern gab;
Er wird dafür mein Leichenträger,
Und wölbt den Hügel meinem Grab.

»Euch aber will zum Angedenken
Das Einzige, was mir verblieb,
Hier dieses warme Herz, ich schenken,
Ihr sollt es halten werth und lieb!

»Es ruht in seinem tiefsten Grunde
So etwas Qual der Menschlichkeit,
Und hier und dort hat eine Wunde
Geschnitten drein die arge Zeit.

»Doch das ist alles dicht umsponnen,
Vergraben alles und versteckt;
Von manchem Lenz hab' ich die Wonnen
Wie einen Teppich drauf gedeckt.

»Der Lerche Jubeln könnt Ihr finden,
Den Blüthenschnee, die klare Luft,
Der Bienen Summen durch die Linden,
Des Veilchens und der Primeln Duft.

»Den lauten Bach, die stillen Haine,
Verdämmernd in des Abends Strahl,
Und mitten inn' Gefühl für Eine,
Das nie sich bis zur Lippe stahl.

»So soll mein Herz Euch angehören,
Euch trösten in der kalten Welt,
Bis droben bei den sel'gen Chören
Für Euch ich einen Platz bestellt.« —

Er hielt gefaßt der Beiden Hände,
Noch einmal lächelnd sanft und froh;
Dann brach sein Aug', es war zu Ende,
Und rückwärts fiel sein Haupt aufs Stroh.

Gut, daß er starb! — Der Freunde Jammer
Vermischte sich ein roher Klang:
Der Rauchfang war's, der in die Kammer
Mit plumpem Prasseln niedersank.

Muth!

Laß den Muth du nicht erkalten,
Hoch das Haupt in Sturm und Flut!
Unglück, sagen unsre Alten,
Ist zu etwas immer gut.
In des Abgrunds tiefe Spalten
Mußt du stürzen, junges Blut,
Eh' den Schatz du kannst erhalten,
Der verborgen dort geruht. —

Mit den Söhnen zog zum Kriegen
Einst ein Ritter, hoch zu Roß;
Grollend blieb im Bette liegen
Fieberkrank sein jüngster Sproß.
Als die Helden reich an Siegen
Traf des Todes herb Geschoß,
Ist aus ihm der Stamm entstiegen,
Der noch blüht auf hohem Schloß.

Manchen hat das Meer betrogen:
Ob er rüstig widerstand,
Ward sein Schifflein doch gezogen
Zu der Klippe steilem Rand.
Alles nahmen dann die Wogen,
Doch er selber schwamm ans Land,
Wo ein Liebchen hold gewogen
Ungehofft der Fremde fand.

Manchem Sänger ist mißlungen,
Was gelingen ihm gemußt;
Als wie sprödes Glas zersprungen
Seines Lebens Glück und Lust,
Hat er herrlich erst gesungen,
Frischen Geistes, selbstbewußt,
Und du hast so ganz durchdrungen,
Hehre Muse, seine Brust.

Des Gewölkes dunkle Falten
Säumet gern des Lichtes Glut,
Reich wird sich der Keim entfalten,
Drauf der Scholle Last geruht.
Laß den Muth nur nicht erkalten,
Hoch das Haupt in Sturm und Flut!
Wahrheit ist der Spruch der Alten:
Unglück ist zu etwas gut!

Der gebändigte Löwe.

Der Wüste König haben sie bezwungen,
Den starken Löwen mit den stolzen Mähnen.
Wohl scheuten sie vor seinen Klau'n und Zähnen:
Mit List und Uebermacht ist es gelungen.

Und als sie kamen nun mit ihren Frauen
Und sahen den Gewaltigen am Gitter,
Sein dunkles Aug' ein drohendes Gewitter,
Da überschlich sie alsobald ein Grauen,

Daß Keiner fast zu athmen sich getraute,
Und alles Blut zurückwich von den Wangen,
Indeß der Leu aus seinen Eisenstangen
Verachtend auf das Volk herniederschaute.

Ich kannte Einen, den in enge Schranken,
Nach hartem Kampf, gedränget die Gemeinen:
Gefesselt stand er, (o, ich möchte weinen!)
Ein König er im Reiche der Gedanken.

Doch wie sie jubelten ob ihren Ränken,
Wenn es um seines Mundes Winkel spielte,
Der helle Blitz aus seiner Braue zielte, —
Sie mußten doch entfärbt die Wimper senken.

Der Inselkönig.

Auf dieser Insel wohn' ich jetzt,
Im Meere abgelegen;
Ich habe mir mein Haus gesetzt
Auf hohen Felsenstegen.

Ob meinem Haupte wundervoll
Hör' ich die Gipfel sausen,
Und niederwärts durch Steingeroll
Den wilden Gießbach brausen.

So bin ich Eins mit der Natur,
Gelös't von jeder Kette;
Ich schaue keines Menschen Spur
An dieser heil'gen Stätte.

Der starke Löwe haus't allein
Mit mir in dem Bereiche;
Er schonet mein, ich schone sein, —
Zwei Herrn, gewaltengleiche.

Und schreite ich zum Meeresstrand
Und singe meine Lieder,
Wie hallen von der Felsenwand
Sie so gewaltig wieder!

Die breite Woge rollt heran
Und beugt sich mir zu Füßen,
Als nahte sich ein Unterthan,
Den König zu begrüßen.

Stern und Eiche.

Ich war geflohen in den stillen Wald,
Und Ihrer dachte ich mit trübem Sinne,
Die dieses Herz bezwang nur allzu bald,
Die Hochgestellte, die ich nie gewinne.

Wohl lange in dem schattigen Gebiet
Lag ich gelehnt am Stamme einer Eichen,
Ich sah, wie eine letzte Hoffnung flieht,
Der Sonne glühend Roth gemach verbleichen.

Und als die Dämmerung hernieder sank,
Die Blumen und die Kräuter durstig sogen
Des milden Thaues frischen Labetrank,
Und dann die lichten Sterne aufwärts zogen:

Da war es mir, als ob mein Geist befreit
Urplötzlich sei von allen seinen Banden,
Daß die Natur in ihrer Herrlichkeit
So klar, wie früher niemals, ich verstanden.

Und wie ich hoch entzückt mit offnem Ohr,
Kaum athmend, das Geheime all' belauschte,
Vernahm ich, daß zu einem Stern empor
Die Eiche also Liebesreden rauschte:

»Ich stand den Tag hindurch und harrte dein;
Von tiefer Sehnsucht war ich ganz befangen,
Ob sanft die Weste kos'ten durch den Hain,
Ein süßes Trostlied mir die Vögel sangen.

»Jetzt seh' ich dich auf unbewölkter Bahn,
Hoch über mir in hellem Glanze schweben;
O, könnt' ich immer so zu dir hinan
In stiller Seligkeit den Gipfel heben,

»Bis daß beneidend meine hohe Wahl,
Entglüht für dich in heißer Liebesflamme,
Mit raschem Zorn ein jäher Blitzesstrahl
Zerschmetternd niederführ' an meinem Stamme!«

Und leise flüsterte herab der Stern:
»Wohl hör' ich rauschen es aus deinen Zweigen,
Doch bleiben wir einander ewig fern,
Du kannst nicht aufwärts, ich hinab nicht steigen.

»Daß dir's an milder Tröstung fehle nicht,
Was ich vermag, das Eine, will ich geben,
Ich will, wie stets, zusenden dir mein Licht,
Den sanften Schein von meinem Himmelsleben.

»Durchdringen soll es deinen schlanken Schaft,
Die Wurzel dir, die hochgewölbte Krone,
Daß noch Jahrhunderte mit frischer Kraft
Der Jugend Geist in deinen Zweigen wohne.

»So streu' denn du die dichten Schatten weit,
Des müden Wandrers heiße Stirn zu kühlen;
Er möge, frei von seinem Erdenleid,
In deinem Schutz des Himmels Wonne fühlen.« —

Da sprang ich muthig auf, als hätten nie
Der Liebe Sorgen meine Brust gedrücket: —
Und kann ich niemals auch erringen Sie,
Es giebt ein Höh'res, was das Herz beglücket!

Erhellt Ihr Licht nicht meines Lebens Pfad?
Das Höchste will ich und das Schwerste wagen,
Es soll zu jeder göttlich schönen That
Mich freudig meine Sternenliebe tragen!

Bienentod.

Eine Biene fand ich liegen
  In der Blume süßem Schooß:
  Sucht nicht Honig; lebenlos
Kann sie nicht von dannen fliegen.

Rings die Blätter zugeschlagen,
  Daß sie ganz darin sich barg,
  Lag sie in dem Blüthensarg,
Den die Winde schaukelnd tragen.

Andre Bienen hin und wieder
  Flogen singend um sie her;
  Doch es klang nicht dumpf und schwer
Wie Gesang der Todtenlieder.

Wenn ich tief mich eingesogen
  In des Lebens heitre Lust,
  Träfe dann auch meine Brust
Schnell der Pfeil vom Todesbogen!

Kämen dann zu jenen Fliedern,
  Wo man mich hinabgesenkt,
  Meine Freunde hergelenkt,
Leichte Pilger, reich an Liedern!

Schiffsgüter.

Es kommt das Schiff zu Lande.
Viel reiche Fracht
Hat es gebracht
Dem Kaufherrn an dem Strande.

Was dir wohl Frohes schwanet,
Du junges Blut?
Von all dem Gut
Wird dir nichts ausgekrahnet.

»Siehst du das Kind sich neigen
  In Liebespracht?
  Die schönste Fracht,
Ich nenne sie mein eigen.«

Augenwasser.

Man hatte bösen Sinnes
Ein Wasser mir gebracht,
Damit wusch ich die Augen,
Als ich vom Schlaf erwacht.

Da lag vor meinen Blicken
Die Welt rings um mich her
Umhüllt von düstern Flören,
An Freuden arm und leer.

Was soll des Lenzes Prangen?
Es ist nur Leichenroth: —
Mit flücht'ger Röthe schmücket
Sich auch der bleiche Tod.

Und, ach! die Menschenkinder,
Welch ein gedrückt Geschlecht,
Im harten Dienst des Lebens
Nur steter Sorge Knecht!

Und selbst um meine Lieder
Ist es nur eitler Tand,
Nähm' besser statt der Leier
Den Spaten wohl zur Hand!

Die Sonne ging zur Rüste,
Es kam die schwarze Nacht,
Von allen wohl die schlimmste,
Die ich in Gram durchwacht.

Und an dem andern Morgen
Ging ich zum Wiesenquell
Und wusch mir meine Augen
In seinem Wasser hell.

Da schaut' ich freudig wieder —
Das war mein alter Blick —
Die Welt so licht und heiter,
Gewiegt von Lust und Glück.

Der Lenz so blüthenprächtig!
Laß immer ihn vergehn,
Er wird aus seinem Grabe
In Jugendglanz erstehn.

Und laß die Sorge nahen
Sich auch der Menschen Herz,
Dem Muthe, dem Vertrauen
Weicht wieder jeder Schmerz.

Drum will ich Lieder singen,
Bleib' in der Muse Pflicht;
Vor schlimmem Wasser hüte
Sie meiner Augen Licht.

Kein Verstummen.

Nicht mit Sorgen, nicht mit Schmerzen
Kann man beugen Sängerherzen,
Daß sie stumm sich ganz verschlössen,
Nicht in Liedern mehr ergössen.
Eben aus den schlimmen Zeiten
Muß Gesang hinaus begleiten.
Sorge kann gar schlecht vertragen
Liedersingen, Zytherschlagen.
Wenn die Saiten hell erklungen,
Kommt die Freude hergesprungen.



Sänger sind wie Nachtigallen:
Wenn noch Hagelschlossen fallen,
Alle Bäume ohne Blätter,
Graulliches Aprilenwetter —
Haben sie bei Sturmes Toben
Schon ihr süßes Lied erhoben.
Und wo solche Klänge tönen,
Muß die Welt sich bald verschönen;
Wenn der Lenz sonst außen bliebe,
Käm' er ihnen doch zu Liebe.

Ländliche Bilder.

1. Die Linde.

Ein Blitz, dann laute Donnerschläge,
Und fern die grauen Wolken wallen.
Ich schaute, wo das Opfer läge,
Das ihrem wilden Zorn gefallen.

Die Linde war's, im Schmuck der Blüthen
Lag auf dem Hügel sie zerspalten,
Wo sie, des Dorfes Ruh' zu hüten,
So lang' getreulich Wacht gehalten.

Von Mund zu Munde ging die Sage,
Die Dorfbewohner kamen alle,
Mit trübem Blick, mit lauter Klage
Ob ihres grünen Lieblings Falle.

In Thränen sprechen die Gefühle
Der Kinder um die theure Linde,
Die Freundin ihrer heitern Spiele,
Des Reigens und der Kranzgewinde.

Ins Ohr der Schwester flüstert leise
Die Jungfrau mit den Rosenwangen:
»Wenn Er nun heimkehrt von der Reise,
Kann ich ihn hier nicht mehr empfangen.«

Selbst auf die Stirn des Mannes senkte
Ein Wölkchen sich von trübem Harme,
Als er zur Frau die Rede lenkte,
Die ihren Säugling hielt im Arme:

»Wenn bei der Aernte heißem Werke
Der Glieder Kraft uns wollt' ermatten,
Wie hat uns oft mit neuer Stärke
Ein Trunk gelabt in ihrem Schatten!«

Jetzt nahte auf dem Krückenstocke
Der Patriarch, der hochbejahrte;
Er schüttelte die Silberlocke,
Als er des Baumes Sturz gewahrte.

»Dich pflanzten meines Vaters Hände
An jenem Tag, da ich geboren;
Es mahnt mich an des Lebens Ende,
Daß die Vertraute ich verloren.«

So klagten sie. Ich hab' gesogen
Die reinste Lust aus diesem Leide,
Den Bienen gleich, die emsig flogen
Noch um den Stamm zur Honigweide.

2. Der Bettler.

Er hat die Frühlingswonne mir verdorben,
Der alte Bettler an dem grünen Hag,
Wie er so einsam, weltgeschieden lag,
Mit seinem Blicke kalt und abgestorben.

Wohl mühten sie sich, mild es zu verdecken,
Das hohe Gras, der Blumen reicher Flor;
Wie sie sich rankten auch daran empor,
Das Bein von Holz, ich konnt' es doch entdecken.

Und über ihm mit neu entsproßter Blüthe
Der Apfelbaum, so voller Rosenpracht!
O, keine Blüthen solcher Seelennacht,
O, Farben nicht solch finsterem Gemüthe!

Wenn dich der Winter schüttelt, die Gewalten
Des Sturmes wild die Krone dir erfaßt,
Den blüthelosen, blätterleeren Ast,
Den senke nieder auf das Haupt des Alten!

»Nimm diese Silberstücke, eh' ich scheide.«
Er ließ sie lässig fallen in den Hut;
Der kaum genickte Dank, wie stand er gut
Den Fetzen noch von seinem Kriegerkleide!

Ich senkte tief den Blick in die Ruinen
Versunkner Herrlichkeit. Wer hat erlebt,
Daß Lächeln einst um diesen Mund geschwebt,
Auf dieser Wange Freudenglut geschienen?

Von manchem Schönen, was der Tod gefodert,
Die Steine künden an der Grüfte Rand —
Auf seiner Stirne tief gezeichnet stand,
Was unten in der stillen Brust vermodert.

3. Die Mühle.

Still liegt die Mühle wie am Ostertag,
Ich höre nicht die flinken Räder klappen,
Ich sehe nicht die grauen Müllerknappen;
Welch Fest man drinnen wohl begehen mag?

O, wäre ich doch nicht hineingegangen!
Des Müllers Kind, mit weißem Kleid geschmückt,
Das sanfte Aug' vom Tode zugedrückt,
Lag auf dem Schragen mit verblaßtn Wangen.

Der Alte saß im Winkel halb versteckt,
Hinstarrend nach der trüben Leichenkerze,
So bleich und stumm, beraubt der losen Scherze,
Womit er sonst den Kommenden geneckt.

Es hielt der Jüngling, traurig ihr zu Füßen,
Voll Thränenthau den weißen Rosenstrauß,
Die letzte Zierde für das Schlummerhaus,
Der letzte, ach! von seinen Liebesgrüßen.

Nicht allzu lang', daß er entgegen kam
Der holden Jungfrau auf der grünen Wiese,
Mit frohem Blick, mit Blumen so wie diese;
Die freudig sie aus seinen Händen nahm.

Wie schauerlich! Nichts regt sich in dem Hause,
Wo sich das Leid gelagert, ernst und schwer;
Nur draußen rauschte durch das offne Wehr
Gleich Klaggesang der Wellen dumpf Gebrause.

4. Der Kesselflicker.

Es sitzt, die Stirne ernst gefaltet,
Wie's jenem ziemt, der neu gestaltet,
Der Kesselflicker, auf dem grünen Plan.
Des Dorfes freundliche Susannen
Umstehen ihn mit morschen Pfannen
Und blicken seine Werke staunend an.

Er läßt des Feuers Glut entglühen,
Daß helle Funken ihn umsprühen,
Dann nietet er mit stummer Gravität.
Es merket selbst der kluge Michel,
Der Beste sonst bei Pflug und Sichel,
Daß er vor einem höhern Geiste steht.

Jetzt legt er nieder seine Zangen,
Die blanken Opfer zu empfangen,
Die man ihm ehrfurchtsvoll entgegen streckt,
Und wendet sich zu seinem Grauen,
Der ehrbar, wie sein Herr, zu schauen,
Vom scheuen Bubenschwarm blieb ungeneckt.

Zu jenem Weisen geh und lerne,
Wenn du gefallen möchtest gerne
Und ärnten willst die Früchte deiner Kunst.
Geheimniß muß sie dicht umkleiden;
Gemess'ner Ernst, dann schnelles Scheiden,
Das sichert dir des Volkes Geld und Gunst.

5. Greises Frage.

Hab' ich's geträumt, hab' ich's gelesen?
Hat sie bestanden, jene Zeit?
War ich denn wirklich dieses Wesen
Voll Jugendmuth und Rüstigkeit?

Bin ich auf schmalem Pfad geklommen
Bis zu des Berges steilster Höh'?
Bin ich mit kecker Lust geschwommen
Im Wogensturm der tiefen See?

War ich es, der in froher Runde
Bei Wein und Liedern hochgeschwärmt,
Und dem aus eines Mädchens Munde
Ein holder Gruß das Herz erwärmt?

Ich greife sinnend meine Locken —
Sie deckt der Schnee so silberweiß;
Die Pulse fühle ich — sie stocken,
Geronnen in ein starres Eis.

Zur Höhe will der Blick nicht tragen,
Ein Nebel hüllt die tiefe See,
Es fasset mich bei Hochgelagen,
Bei Mädchenreiz nicht Lust, nicht Weh.

Und dennoch ist es mir, als müßte
Erneuern sich die schöne Zeit,
Die glutenreiche, lustgeküßte,
Voll Jugendmuth und Rüstigkeit.

Ja! dann, wenn Alles hier vollendet,
Des Lebens letzter Sand zerrinnt;
So wie, nachdem die Nacht geendet,
Der Morgen wieder frisch beginnt.

6. Der Postbote.

»Wo mag der Bote heut so lange bleiben!«
Verdrießlich murmelt es der Secretär,
In warmer Stube geht er hin und her
Und lugt unwillig hustend durch die Scheiben.

Der lag am Weg, vom weichen Schnee umfangen;
Auf seinen Gliedern lastete der Schlaf,
Als ihn die Schar der Landbewohner traf,
Die von der Kirchweih' fröhlich heimgegangen.

Um seine Achsel hing die Ledertasche,
Der treue Knecht, der Knotenstock, nicht fern;
Dein Dienst ist aus, du siehst nie mehr den Herrn
Umgürten seinen Fuß mit der Gamasche.

Wohl darf er schlummern: hat er doch geübet
Treu seine Pflicht, die Briefe wohl bestellt,
Die fröhlichen mit Freundes Gruß und Geld,
Und jene, die mit Trauerpost betrübet.

Nur einen nicht, den Brief von seiner Lieben:
Den hielt ans Herz gepreßt die starre Hand;
Manch Wort voll tiefer Treue drinnen stand,
Mit schlechten Lettern, fehlerhaft geschrieben.

Es hat getröstet ihn. O, seht den Frieden,
Der auf die Züge, wild vom Schmerz bewegt,
Zuletzt mit Engelsmilde sich gelegt
Und dort noch weilt, da schon der Geist geschieden!

Grabt ihm ein Grab, daß, wenn vom Hausgesinde,
Vom Küchenherde sie verstohlen schleicht,
Zur Stunde, wo des Tages Strahl verbleicht,
Die Stätte sie für ihre Thränen finde.

Grabt ihm ein Grab! Sein Recht begehrt der Todte;
Die fromme Pflicht, so Ihr an ihm gethan,
Er nimmt sie mit auf seiner neuen Bahn
Zum Himmel auf, ein leicht beschwingter Bote.

7. Die Hütte.

Gebrochen war das Rad am Wagen —
Gut, daß es nicht noch schlimmer kam,
Und daß, gemächlich umgeschlagen,
Der fremde Herr nicht Schaden nahm!

In Strömen floß herab der Regen,
Ein Obdach zeigt sich nirgendwo,
Als nur die Hütte, nah gelegen,
Die ärmliche, bedeckt mit Stroh.

Er nahet ihr mit raschem Tritte —
Zum Säumen ist fürwahr nicht Zeit —
Und sieht in ihres Raumes Mitte
Ein Bild zufriedner Häuslichkeit.

Großmutter hat, wie sich's gebühret,
Am Herd den besten Platz besetzt,
Wo sie die sanfte Wärme spüret,
Sich an der Flamme Spiel ergetzt.

Sie hält ein Buch in ihren Händen,
Worein sie lesend niederguckt:
Die Enkelin lauscht den Legenden,
An ihren Knieen hingeduckt.

Die Mutter sitzet dicht daneben,
In süße Träume still versenkt;
Sie hat mit ihrem eignen Leben
Ihr zartes Pflänzchen just getränkt.

Wie lächelt hold das liebe Kleine!
Wie freudig es die Händchen hebt;
Und, was es wohl im Herzen meine,
Vergeblich auszudrücken strebt!

Zwei Knaben noch, so ferngesunde,
Am Boden kauern ganz vergnügt;
Sie spielen mit dem Kettenhunde,
Der ihrem Scherz sich willig fügt.

Der Vater schält an Weidenstäben,
Woraus er seine Körbe flicht,
Und wendet dann und wann beineben
Zu seinen Lieben das Gesicht.

Es wischt der fremde Herr die Brille,
Er dreht den goldnen Wappenring
Und denket nach in aller Stille,
Wie dieses wohl zusammenhing'.

So eng der Raum, so kahl die Wände,
Worin die höchste Nothdurft war,
Und Glück und Lust an jedem Ende —
Es däucht ihn gar zu sonderbar!

Hochzeit im Mai.

(Gelegenheitlich.)

Lau war die Luft, der Himmel, rein und helle,
Umfing mit blauer Wölbung rings die Welt;
Ich selber lag am Strudel einer Quelle,
In einer Buche luft'gem Schattenzelt.
Und freudig schweifte von so schöner Stelle
Mein Blick hinaus ins neu ergrünte Feld;
Den Vögeln horcht das Ohr, die lieblich sangen,
Bis süßer Schlaf die Glieder mir umfangen.

Und sieh! mir war's, als säh' auf einem Throne
Von Rasen ich ein Wesen wunderbar.
Es glich die Bildung keinem Erdensohne:
Den Leib umwallt grünschimmernd ein Talar,
Ein Blüthenzepter trug die Hand, die Krone
Von Blüthen wob sich um sein lichtes Haar,
Und hehre Milde strahlt aus seinen Zügen,
Als wollt' es rings beglücken und vergnügen.

Und wie an Herrschers Sitz, ihm rasch zu dienen,
Der Treuen Schar sich stellt in weitem Ring:
So war bei ihm ein buntes Volk erschienen,
Das lauschend an des Herren Wimper hing.
Leis' summend nahte sich ein Chor von Bienen,
Der Vogel flog, der flinke Schmetterling;
Die Weste kamen all mit holdem Grüßen,
Und Blumen sproßten reich zu seinen Füßen.

Und wie ich staunend stehe und befangen,
Verwirrt mein Blick auf all den Wundern lag,
Da kam ein holder Jüngling hergegangen,
Und eine zarte Jungfrau folgt' ihm nach.
Er hoch und schlank. So steigt mit stolzem Prangen
Die Pappel kühn empor zum lichten Tag.
Sie glich der Rose, die aus grüner Hülle
Zum Licht die Blätter drängt in Duft und Fülle.

Wie nun die Beiden, leicht wie Weste schweben,
Die Au durchziehn in jugendlicher Lust,
Da schien ein süß Geheimniß mir zu leben,
Noch unenthüllt, in ihrer stillen Brust.
Denn Trautes viel sah ich im Auge beben,
Was noch der Mund zu sagen nicht gewußt.
Doch nähern sie sich jetzt, herbei gerufen,
Erstaunt wie ich, des Thrones weichen Stufen.

Und lieblich, wie der Harfe Klänge tönen,
Erklang des Wesens Stimme huldgesinnt:
»Ich bin der König Mai, von allen Söhnen
Der greisen Mutter Erde liebstes Kind.
Mein Amt ist, zu erfreu'n und zu verschönen,
Sanft mein Befehl, wie milder Frühlingswind.
Ihr seht voll Farb' und Duft und Licht und Leben
Den Heitern mich mein heitres Reich umgeben.

»Doch nicht in Fluren bloß und Wald und Wiese
Gebiet' ich den Vasallen leicht und bunt;
Mein ist der Mensch, der allgewalt'ge Riese,
Doch freundlich gibt sich meine Macht ihm kund.
Gefühle weck' ich ihm, und Paradiese
Lass' ich erblühn aus seiner Seele Grund.
Und üppig wallt, die ich in Euch erzogen,
Der Liebe Saat in goldnen Segenswogen.

»So üb' ich meine alten Königsrechte,
Die Wahl verwandter Herzen einzuweihn.
Von meinem eignen Haupte dies Geflechte,
In Eure Locken, Kinder, drück' ich's ein.
Und wie die Lieb' in Euch die wahre, echte,
So wird Eu'r Bund auch fest und ewig sein,
Und nie wird Euch, die also sich vermählen,
Des Maien Gunst, des Maien Blüthe fehlen.«

Und wie umstrahlt vom Abendsonnenlichte
Im Purpur rings ein freundlich Thal erscheint:
So glüht die Freude auf dem Angesichte
Der Beiden, die für immer nun vereint.
Was ich gefühlt, erlasset dem Berichte!
Die Thräne sah ich nur, die sie geweint.
Doch Schön'res sann der König noch den Guten,
Als er sie führt' zu eines Baches Fluten.

Es wogen drin mit wonnigem Vergnügen
Gestalten auf, unzählig, anmuthreich.
Sie gaukeln hin, an Bildung und an Zügen
Dem Jüngling halb und halb der Jungfrau gleich:
Wie Elfen zart, wovon die Mährchen lügen,
Sich wiegen auf der Rose schwankem Zweig.
Wo fern der Bach zerfließt in Laubgewinden,
Nickt ihren Gruß die Letzte im Verschwinden.

»Seht Eurer Zukunft Glück! Noch Manchem werde
Aus Eurem Blut erneuen ich dies Fest.«
Der König sprach's. Die Jungfrau hielt zur Erde
Gewurzelt ihren Blick erröthend fest;
Der Jüngling stand mit jubelnder Geberde,
Als hätt' er alle schon ans Herz gepreßt,
Die ungegrüßt noch sind vom Strahl der Sonnen —
Da wich der Schlaf, und Alles war zerronnen.

Und was ich träumte, ich, der Sängergilde
Bescheidner Sohn, soll wirklich es geschehn?
Den Jüngling seh' ich und die Jungfrau milde
Im Maienglanz zu Hymen's Tempel gehn.
Wie dies zur Wahrheit ward aus Traumes Bilde,
So wird sie auch dem Andern nicht entstehn:
»Du glücklich Paar, das Lieb' und Lenz verbinden,
Aus Deinem Bund wird Lieb' und Lenz nicht
schwinden.«



Zweites Buch.

Verlorner Frühling.

Wie war mir sonst die Winterzeit
So sehr, so sehr zuwider —
Nicht eine Blüthe nah und weit,
Nicht eines Vogels Lieder!

Wie schaute ich ins öde Land,
Auf die beeis'te Fläche,
Ob nicht des Frühlings milde Hand
Die Fesseln bald zerbreche!

Jetzt sitz' ich gern zur Winterzeit
Am Bach in düsterm Schweigen —
Die Erlen stehen eingeschneit
Mit tiefgesenkten Zweigen.

Und graue Wolken drüben her
Am Himmel traurig hangen —
Mir ist, als könnte nimmermehr
Der Frühling wieder prangen.

Doch höre ich das Bächlein leis'
In seinem Schlaf sich regen
Und pochen an das dichte Eis
Mit ungeduld'gen Schlägen.

Du träumst wohl, daß der Sonne Licht
Bald löset deine Welle —
Ach! hier im Busen wird es nicht
Lebendig mehr und helle.

Gleich der Tanne.

O, daß die Liebe sich versöhnend mischte
In dieses Lebens qualenvolle Mühen,
Die Wangen kühlte, die vom Kampfe glühen,
Und von der Stirne mild die Tropfen wischte!

Es trotzte denn der Muth, und wenn die Hölle zischte.
Doch soll im Zorne stets die Seele sprühen
Und niemals eine sanfte Freude blühen,
Die dieses wunde, welke Herz erfrischte?

Du bist ein Bild dem unbeglückten Manne,
Vereinzelt auf des Hochgebirges Gipfel,
Mit ewig stetem Laub an deinem Wipfel,

Du wurzelstarke, stolze Königstanne!
Wohl stehst den Stürmen du, die dich umwüthen,
Doch dunkel ist dein Grün und ohne Blüthen.

Gelähmt.

Die Schwinge, die des Jägers Pfeil gelähmet,
Nicht hebt sie mehr der königliche Aar
Zur Sonne auf, die seine Göttin war, —
Die Liebe bleibt, die Sehnsucht ungezähmet.

Und aus der Tiefe, deren er sich schämet,
Blickt hin sein Auge, lichtgewohnt und klar,
Nach jenen Höhen, wo sie wunderbar
Auf Rosenwolken thront, mit Gold verbrämet.

O, wähnet nicht des Dichters Geist bezwungen,
Weil ihr gehemmet seinen kühnen Flug,
Die rohe Faust sein Harfenspiel zerschlug!

Die Lieder ruhn, die leicht sich aufgeschwungen,
Sein Sehnen bleibet dorthin stets gewandt,
Wo hoch das Schöne wohnt im Götterland.

Kern und Schale.

Wie man im Futterale
Ins Eck die Zither stellt,
Die Vielen in dem Saale
Nicht in das Auge fällt:

In Dunkel so verloren
Ist Mancher hingestellt,
Als sei er nur geboren,
Zu stehn im Eck der Welt.

Die Menschenkinder sehen,
Was schimmert und was scheint;
Laß sie vorüber gehen,
Wenn sie es so gemeint.

Sind dir im Busen rege
Gefühle treu und warm,
So heb' die Hülle, — lege
Die Zither in den Arm.

Laß du, mein Sohn, sie tönen,
Belebt von deinem Schlag,
Daß an dem innern Schönen
Dein Herz sich laben mag.

Zum Bruder laß dich nieder,
Verschmäh' nicht sein Gewand,
Und reiche traulich, bieder
Ihm deine Bruderhand.

Daß sich sein Herz erschließe,
Und was versteckt dort schlief,
Zu deinem Herzen fließe
In Strömen voll und tief.

An die Nacht.

Wie könnt' ich, treue Freundin Nacht,
Wohl ohne dich dies Dasein tragen,
Von Herzen, die so fühllos schlagen
Im engen Tagwerk eng bewacht?

Du bringst mir Glück und Freude wieder.
Wenn du zur Ruh' gewiegt die Welt,
Der Schlummer endlich niederfällt
Auf ihre müden Augenlieder:

Dann leis', daß keine Diele knarrt,
Schlüpfst du zum Thor auf leichten Sohlen,
Die Muse mir herein zu holen,
Die lauschend an der Schwelle harrt.

Und wie auch in dem tiefsten Thale,
Geweckt vom Lenz, die Blumen blühn
Und frei die Quellen wieder ziehn,
Gelös't vom lichten Sonnenstrahle,

So thaut es mir im Busen auf,
Das Schöne all, das tief verborgen
Verschüttet lag von Lebenssorgen,
Es blühet freudig wieder auf.

Wie selig sitz' ich ihr zu Füßen!
Nichts Fremdes drängt zu uns sich ein,
Als nur des Mondes milder Schein,
Die Sterne, die uns traulich grüßen.

Wie hell ihr Götterlied erklingt,
Ein reicher Strom von Himmelssagen,
Auf dem die Seele sanft getragen
Zum fernen Zauberlande dringt!

Das Ufer hab' ich schon erstiegen,
Ich küsse freudig seinen Saum,
Der Seele langgehegten Traum
Seh' ich verwirklicht vor mir liegen.

Da trittst du, stille Nacht, herein,
Und flüsterst, daß dein Reich zu Ende;
Es grüßt der Tag die grauen Wände,
Der bleiche Tag mit seiner Pein.

Der Scheiterhaufen.

In letzter Nacht, da hab' ich es geschaut,
Als mich gequält ein schweres Träumen,
Daß hoch ich zu des Himmels Räumen
Mir einen Scheiterhaufen aufgebaut.

Mit stillem Ernste häuft' ich Scheit auf Scheit
Von Freundestreubruch, Feindestücke,
Undank, Verrath, zerriss'nem Glücke,
Eiskaltem Hohn und tiefem Herzeleid.

Und als vollendet nun der Haufen stand,
Ein scharfer Wind darüber hauchte,
Da legt' ich, daß er flammt' und rauchte,
Ein brennend Brieflein dran von Frauenhand.

Und hoch und höher ward die Glut gefacht,
Es zuckten draus die rothen Schlangen,
Die stechend mir zum Herzen drangen —
Den Schmerz noch fühlt' ich, als ich längst erwacht.

Mein Bild.

Du bist mein Bild,
Du laubentblößte Linde,
Einsam im Winterschnee,
Umtobt vom rauhen Winde!

Der Frühling naht, es kosen
Die Weste um dich her;
Wie knospen deine Zweige, —
Du bist mein Bild nicht mehr!

Du bist mein Bild,
Von Wolken trüb umzogen,
Du mildes Mondenlicht,
Einsam am Himmelsbogen!

Es flieht das Nachtgewölke,
Auf blauer Bahn daher
Gehst du mit tausend Sternen, —
Du bist mein Bild nicht mehr!

Du bist mein Bild,
Im grünen Blätterkranze,
Auf tiefem, stillem See,
Einsame Wasserpflanze!

Wie blühst du so verlassen!
Da ziehen um dich her
Sanftrudernd weiße Schwäne, —
Du bist mein Bild nicht mehr!

Ersatz.

Und wenn die Güter, die dich reich umgeben,
Der Wirbelwind des Unglücks nun zerstreute,
Gewalt und Ehren, lustgewiegtes Leben:
Du selber werde nicht des Unglücks Beute!

Das Auge wende nur getrost nach innen:
Bis dorthin schlagen nicht des Lebens Wogen;
Dort suche du die Schätze zu gewinnen,
Die sich dem weltbefangnen Blick entzogen.

Zu Tage bring ein gläubig Gottvertrauen,
Den stillen Muth, wie auch der Würfel falle,
Genügsamkeit, demüthig Selbstbeschauen,
Der Lieb' und Duldung köstliche Metalle.

Was du besessen, waren falsche Steine,
Die du vom Schein getäuscht dir aufgelesen, —
Das Wahre, Echte nennst du jetzt das Deine,
Und reicher bist du, als du je gewesen.

Die letzten Kämpfer.

Ich glaubte fest mein Herz umthürmt
Mit Mauern und mit Zinnen;
Die Burg, auch innen wohl beschirmt,
Sollt' nie der Feind gewinnen.

Das arge Leben zog davor
Mit seinen Tücken allen;
Schlecht hielten Mauern sich und Thor,
Noch schlechter die Vasallen.

Der Frohsinn, den ich hingestellt
Als Wächter auf dem Thurme,
Er suchte gleich das freie Feld
Beim allerersten Sturme.

Fast that's der Jugendtrotz ihm gleich,
(Er schien mir so verwegen!)
Und ist nach einem derben Streich
Gar jämmerlich erlegen.

Und mit ihm sank das ganze Heer
Der leichten Traumgebilde;
Es waren ihm, ach! allzu schwer
Die Schwerter und die Schilde.

Jetzt ist mein Herz nicht mehr umthürmt
Von Mauern und von Zinnen;
Der Feind, wenn er von Neuem stürmt,
Wird wohl die Burg gewinnen!

Noch stehn zwei Kämpfer fest und gut
In Stahl und Pickelhaube,
Das ist der stolze Männermuth,
Der fromme Gottesglaube.

So lang' die Beiden unversehrt
Die Waffe mächtig schwingen,
Bleibt es dem Feinde stets verwehrt,
Erobernd einzudringen.

Das Unglück.

Das Unglück ist ein Mann von Eisen,
Es rüttelt mit der rauhen Hand
Dich aus dem Schlaf, mit ihm zu reisen,
Und duldet keinen Widerstand.

Es führt dich über steile Klippen,
Auf rauher Bahn, zum Abgrund fast
Und hört nicht, wenn mit matten Lippen
Du flehest um ein Stündlein Rast.

In Nöthen wähnst du zu verblassen,
Doch merkst du erst, was du gewannst,
Wenn es dich endlich nun verlassen,
Auf ebnem Pfad du wandern kannst.

Die Glieder, die so lang' gerungen,
Fühlst du jetzt plötzlich fest und stark,
Ein frischer Hauch hat dich durchdrungen
Bis zu des Lebens tiefstem Mark.

Du fühlst dein Auge sich erhellen,
Den Geist belebt ein neuer Schwung, —
Du dankst ihm, daß es als Gesellen
Dich mitnahm auf die Wanderung.

Die Blutbuche.

Im stillen Hain ein Jüngling saß
Beim Lied zur Maienzeit;
Hoch über ihrem Sitze ragt
Die Buche stark und breit.

Wie stehn die bunten Blümlein schön,
Wie singt auf grünem Zweig
Sanft wiegend sich der Fink sein Lied!
Doch du schaust trüb und bleich.

»Wohl freut mich nicht der Blümlein Blühn
Und nicht des Vogels Lied;
Im Ohre klingt ein heller Ton
Von Ihm, den ich verrieth.«

Denkst sein du noch? Sein Grab umweht
Wohl lang' schon dichtes Gras;
Und lebt er auch, wie seiner du,
Er deiner längst vergaß. —

Liebkosend bog er sich hinab
Zu ihrer Wange roth,
Halb sträubend sich, halb willig sie
Den süßen Mund ihm bot.

Und wie sich Lipp' an Lippe preßt,
Da knistert's durch den Sand.
An ihrer Seite düstern Blicks
Der schnöd Vergess'ne stand.

»Wie blieb ich lange, schönes Lieb,
In fernen Gau'n so lang!
Doch treu hast meiner du geharrt,
Nimm hin der Treue Dank.«

Und in den Busen, weiß wie Schnee,
Fährt seines Schwertes Stoß.
Tiefseufzend sank die schöne Maid
Dahin aufs weiche Moos.

Was starrest, feiner Junker, du
Die bleiche Lilje an?
»Risch aus, risch aus dein Eisen blank,
Jetzt ist's um dich gethan!«

Sie fochten lang', sie fochten gut,
Bis tief sein scharfes Schwert
Bluträchend seiner Lieb' Verrath
Des Feindes Brust durchfährt.

Und zu dem Liebchen trug er ihn,
Dort an der Buche Holz;
Aus seinen Blicken funkelt wild
Genoss'ner Rache Stolz.

Doch trüb schaut er auf sie hinab,
Im Aug' die Thräne hing,
Als rückwärts blickend langsam er
Durch Waldes Dunkel ging.

Und als mit neuem Grün der Mai
Die Bäume rings umhängt,
Ein jedes Blatt die Buche trägt
Von Blute wie besprengt.

Und finster steht sie in dem Hain
Im Schmucke dunkelroth,
Es flüstern ihre Zweige leis'
Von falscher Liebe Tod.

Das Geheimniß der Stunde.

Wer kennt sie nicht, die trüben Stunden,
Der Seele grauen Nebeltag,
Wo die Gefühle, festgebunden,
Nichts rühren, nichts erfreuen mag?

Es liegt die See in tiefem Schweigen,
Die Wellen schlafen unbewegt;
Sie spiegelt nur den Wolkenreigen,
Der dunkel sich am Himmel regt.

Kennst du des ersten Lüftchens Wehen,
Das neu belebt der Wellen Spiel?
Hast du den ersten Strahl gesehen,
Der hellend in die Trübe fiel?

Du siehst die Wogen steigen, schweben,
Es glänzet drin der Sonne Licht,
So strömt in dich ein frisches Leben, —
Wie es gekommen, weißt du nicht.

Vorgesicht des Ewigen.

Hast du geträumt wohl in der Nächte tiefsten
Stunden
So einen Traum, der dich erfreute und erschreckte,
Und der, als plötzlich dich ein Zufall draus erweckte,
Wie du auch sannst, aus deinem Sinne war ent-
schwunden?

Du weißt es wohl, daß dir ein Aufschluß ward
gegeben,
Daß du die Lösung hörtest von dem Räthselworte
Und eingegangen warst durch jene dunkle Pforte,
Die von dem Diesseits trennet das zukünft'ge Leben.

Daß nochmals nahe sich, was also dir entwichen,
Senkst du dein Aug' umsonst zu neuen Schlummers
Schwere, —
Es blieb ein hoher Spruch, voll ernster Charaktere,
Den eine Hand dir von der Tafel weggestrichen.

Umwölkt die Stirne, wandelst sinnend du am Tage;
Zuweilen taucht's empor, du wähnst es zu erfassen —
Ach! nur ein Blitz, dann wieder Nacht! — Du
mußt es lassen,
Bis dir ein neuer Traum, bis dir der Tod es sage.

An Marie.

Kennst du die Blume, die zur Nacht
Geheimnißvoll den Kelch erschließt,
Wenn Niemand lauscht, wenn Niemand wacht,
Der Düfte vollen Strom ergießt?

In Einsamkeit hat sie verhaucht,
Sie liebt es, stille zu verblühn;
Wenn hell empor der Morgen taucht,
Sieht er nur ihrer Blätter Grün.

So bricht, entfernt vom Taggewühl,
Gehegt in deines Busens Haus,
Ein hohes, herrliches Gefühl
Zur reinsten Blüthe plötzlich aus.

Laß es verströmen und vergehn
Für dich allein in stiller Brust; —
Gemeines darf die Welt nur sehn,
Soll sie nicht tödten deine Lust.

Die Hirtin.

Die Hirtin hat ihn heimgebracht,
Den wunden Ritter, aus der Schlacht,
Daß er sich nicht verblute.
In ihrer Hütte stillem Raum,
Auf ihres Bettes weichem Flaum
Er wohlgeborgen ruhte.

Als sie beim Lampenschimmer stand,
Voll Sorge prüfend den Verband
An seiner tiefen Wunde:

Der Thräne ließ sie freien Lauf,
Ein Seufzer schwoll vom Herzen auf:
Ach, daß er nur gesunde!

Zuletzt, eh' sie von dannen geht,
Sie flüstert noch ein heiß Gebet
Zur Himmelsfürstin oben.
Horch! Waffen klirren, Kriegergang,
Verworrner Stimmen dumpfer Klang
Schon an der Hütte toben.

Der Ritter aus dem Schlafe fährt:
»Ich kann nicht führen Schild und Schwert
Mit diesen schwachen Händen!
So muß ich fallen ungerächt,
So muß ich wie ein feiger Knecht
Mein Heldenleben enden!«

Da nahm das zarte Frauenbild
Des Ritters Schwert, des Ritters Schild,
Dem Feinde sich zu stellen.
Die Blume an des Ufers Rand,
Kann sie wohl halten Widerstand
Dem Wogensturz der Wellen?

Und brausend strömt herein die Flut:
Zum Lager, wo der Krieger ruht,
Hin drängen sich die Scharen.
Das Schwert erklirrt, der Helmbusch wallt,
Ein Jubelruf die Luft durchschallt:
»Wohl, daß wir dein gewahren!

»Als du erlagst, vom Speer durchrannt,
Zum Kampf du uns zurückgesandt
Mit deines Zornes Dräuen,

Da schlugen wir die heiße Schlacht,
Gebrochen ist des Feindes Macht,
Du kannst des Siegs dich freuen!«

Auf Donnerwolken Sonnenlicht, —
Es hellt sein düstres Angesicht
Der Freude Glut aufs Neue.
Er winkt zurück den dichten Kreis,
Sein Auge suchet liebeheiß
Die Holde, die Getreue.

»Du Kühne, sag, was läßt du nun
Die Blicke bang am Boden ruhn?
Was macht dein Herz erbeben?
O, reiche mir die sanfte Hand!
Der reinen Liebe, die ich fand,
Will ich für ewig leben.«

Versäumniß des Poeten.

Bitter muß es mich gereuen,
Tief von Herzen muß mich's schmerzen,
So die hohen Augenblicke
Leichten Sinnes zu verscherzen.

Wohl mein guter Engel weckte
Heute mich zur frühsten Stunde,
Daß ich durch die Frühlingsauen
Halte meine Dichterrunde.

Und in heilig stillem Frieden
Sah das Thal ich vor mir liegen;
Ihre Jubelhymne schmetternd
War die Lerche aufgestiegen.

Blumen hoben aus dem Grase
Ihre Kelche, thaugekräftigt;
Um die Blüthenbäume waren
Rege Bienen schon beschäftigt.

Seinen rosenhellen Schimmer
Wob der Morgen um das Ganze,
Und ich selber mitten inne
Stand wie im Verklärungsglanze.

Ungestört, mir selbst nur eigen,
So umringt vom Wundervollen,
Hätte ich nicht reiche Lieder
Leichtlich mir gewinnen sollen?

Aus dem Gras sie aufzulesen,
Braucht' ich eben mich zu bücken,
Konnte halb gestreckten Armes
Sie von jedem Zweige pflücken;

Konnt' sie oben von dem Saume
Leicht durchglühter Wolken greifen:
Spielend brachten linde Lüfte
Sie mir im Vorüberstreifen.

Aber nichts hab' ich gewonnen;
Träg' gelehnt am Kirschenbaume,
Ganz verloren und vergessen
Lag ich wie in halbem Traume.

Jetzt nun zwischen engen Wänden
Sollen Lieder mich umschweben,
Die als leichte Frühlingskinder
Draußen nur im Freien leben.

Hier, ach! wo die Sorge hauset,
Nachbar Schmid sein Eisen hämmert,
Sind die bunten Frühlingsbilder
All verblichen und verdämmert.

Wie ich meine Stirn auch reibe
Und mit Sinnen mich zerplage,
Nichts vollend' ich, als dies Eine,
Diese vorwurfsbittre Klage; —

Gleich dem Fischer, der im Netze
Reichen Fang heraufgezogen,
Allzulässig, daß die Beute
Wieder schlüpfte in die Wogen.

Wie er ferner sich bemühet,
Zug um Zug nur leere Maschen,
Kaum daß er die dünnste Schmerle
Kümmerlich sich mag erhaschen.

Philister.

Mit dem Stock, der Zopfperrücke,
Wie der Kerl so breit sich setzte,
Endlos schales Zeug nur schwätzte,
Bis die Nacht kam, mir zum Glücke!

Und ich legt' mich ohne Säumen
In des Bettes stillen Hafen:
Rastlich dachte ich zu schlafen,
Viel des Süßen auch zu träumen.

Doch als mich der Traum entführte,
War vom Traumgott er erkiesen,
Daß ich schau'n ihn mußt' als Riesen,
Wie er fast den Himmel rührte.

Eine Wolke als Perrücke
Stand auf seinem dicken Kopfe;
Dran ein Blitzstrahl war zum Zopfe
Angenäht mit viel Geschicke.

Als die Knöpfe an dem Rocke
Glänzten viele Himmelssterne;
Und der Mond schien in der Ferne
Gar als Knauf von seinem Stocke.

Daß es laut wie Donner dröhnte,
Sprach er aus der Höhe nieder;
Doch es war nur immer wieder
All das Zeug, das altgewöhnte:

»Nun, wie geht's euch noch im Leben?
Ei, das sind mir böse Zeiten!
Wenn die Nebel sich verbreiten,
Kann es heut noch Regen geben.«

Die Eichen.

Poet.

In der Blätter grünem Schmuck,
Diese Eichen, wie sie ragen!
Herz, hier darfst du freudig schlagen,
Frei von allem Erdendruck.
Wie ihr bis zur Wolkenbahn
Strebet mit den kühnen Zweigen,
So aus meiner Seele steigen
Die Gedanken himmelan.

Wär't ihr, hohe Eichen, mein,
Ewig wollt' ich bei euch wohnen;
Unter diesen Schattenkronen
Wie so still, so selig sein!

Praktiker.

Wie so hoch und wie so breit
Diese Eichen! muß ich sagen;
Endlich sie nun abzuschlagen
Wäre wahrlich an der Zeit.
Fast bis zu dem Himmel an
Kann ich noch die Zweige schauen.
Welch ein Holz das! zum Verhauen
Für den Ofen welch ein Span!
Wär't ihr, schöne Eichen, mein,
Würd' euch länger nicht verschonen,
Brächtet wohl an tausend Kronen,
Wo nicht mehr, dem Beutel ein.

Dichter und Zöllner.

Nun geendet ist die Fahrt.
Wie der Vogel seinem Neste
Nah' ich dir, du hohe Veste:
Schließe auf mir, Thoreswart! —
Und in seinem Amte wichtig
Tritt der Zöllner da hervor,
Schiebt die Riegel von dem Thor,
Fragt nach Dingen zollespflichtig.

»Dinge nicht gemeiner Güte,
Eines Frühlings ganze Habe,
Vogellieder, Sonnenschein,
Dichte Schatten aus dem Hain,
Quellenrieseln, Blumenblüthe,
Selbst mich dann am Wanderstabe,
All dies bring' ich mit hinein.
Welche Steuern trägt das ein?«
Mürrisch wie Gewittergrollen
Schnaubt er: »Das hat nichts zu zollen.«

Die treue Haut.

Sie hatten einen Vetter da,
Dem Gutheit aus den Augen sah.
Ich fragte sie, was thut der hier?
Antworten sie: »Den nähren wir
Aus Christenpflicht, um Gottes Lohn,
Er wohnt bei uns seit Langem schon.«
Und priesen insgesammt ihn laut,
Er sei so eine treue Haut.

Sie luden Gäst' in großer Zahl,
Sie sagten ihm: »Besorg' das Mahl!«
Da ist er hin und her gerannt,
Bis Alles auf der Tafel stand.
Sie saßen freudig rings umher,
Am Katzentischchen selber er;
Doch priesen sie zum Schluß ihn laut,
Er sei so eine treue Haut.

Und als sie nun gefahren aus,
Sie sagten ihm: »Bewach' das Haus,
Die Kinder hüt', verpfleg' das Vieh,
Und halte gute Ordnung hie!«
Er hat es fleißig so vollbracht.
Sie kehrten heim in später Nacht,
Sein Licht sie nahmen, priesen's laut,
Er sei so eine treue Haut.

Und wenn das Seil am Brunnen brach,
Der Eimer in der Tiefe lag,
Und wenn die Birne und die Pflaum'
Reif waren auf dem steilsten Baum;
Was sich begab in Ernst und Spaß,
Sie sagten ihm: »Thu' Dies und Das!«
Und priesen, wenn's geschehn, ihn laut,
Er sei so eine treue Haut.

Sie legten, als er krank und schwach,
Ihn in die Kammer unters Dach.
Sie sagten ihm: »Bist du gesund,
So thu' es uns nur eben kund.«
Doch hat er's nicht mehr kund gemacht;
Denn er verschied in selber Nacht.
Da klagten sie's den Nachbarn laut:
»Schad', daß er starb, die treue Haut!«

Giebelrede.

(Gelegenheitlich.)

Zum ersten Mal, seit mich der Meister baute,
Wag' heute ich, das Haus, ein Wort zu sprechen;
Heut ist der Tag, nach dem ich sehnlich schaute,
Jetzt oder nie muß ich mein Schweigen brechen.

In tiefer Reverenz den Giebel neigend,
Fleh' ich, ein gnädig Ohr mir zu vergönnen.
Schlicht ist die Rede, nicht zum Höchsten steigend,
Wie eben Holz und Stein sie sprechen können.

Gewöhnlichem nur dienend, ohne Schimmer
Hab' ich gestanden schon so viele Jahre,
Und tief bescheidnen Sinnes glaubt' ich nimmer,
Daß je mir etwas Höh'res widerfahre.

Jetzt seh' ich plötzlich mich in neuem Glanze,
In der Tapeten reichgesticktem Kleide,
Geziert mit des Gardinenschleiers Franze,
Daß staunend ich mich an mir selber weide.

Es war für euch; euch würdig zu empfangen,
Nenn' all die Herrlichkeiten ich mein eigen.
Was man von braven Häusern kann verlangen,
Nehmt meinen Schwur, will ich dafür erzeigen.

Nie sollen meine Oefen rauchen, blitzen,
Und meine Thüren niemals mürrisch knarren;
Ihr sollt behaglich, hell, im Trocknen sitzen,
Nie lass' ich Regen durch des Daches Sparren.

Dem Volk der Mäus' und Ratten werd' ich wehren,
Und keiner Katze braucht es, sie zu fangen;
Der Gans Geschnatter darf euch nicht beschweren:
Gebraten nur soll sie zu euch gelangen.

Wünscht ihr Gespräch und freudenreiche Feste,
Daß Herz an Herz und Geist an Geist sich helle,
Herein nur lasse ich die echten Gäste,
Und alle Andern weis' ich von der Schwelle.

Doch möchtet ihr, der ganzen Welt verborgen,
Euch selbst nur leben, eurem treuen Lieben, —
Daß jedes Fremde fern, will ich besorgen,
Vor meine Pforte alle Riegel schieben.

Nicht Fremde sind euch, die da weinen, trauern,
Und euch um Hülfe, Rath und Tröstung flehen;
Ich dulde gerne sie in meinen Mauern,
Bis sie mit leichtem Herzen weiter gehen.

So werdet ihr wohl niemals mit mir hadern,
So wie ich treulos nie von euch mich wende,
Und stetes Glück euch wünsch' in meinen Quadern.
Und hiemit wär' mein Reden denn zu Ende.

Nur lauschen werd' ich künftig euren Tönen,
Wenn eure Hand des Flügels Tasten meistert, —
Und eurer Rede, wenn vom Hohen, Schönen
Ihr feurig sprecht, vom Genius begeistert.

Husten.

Jenen nicht, der durch die Glieder
Wie ein heis'rer Kobold schleicht
Und dem Zauberbann der Flieder
Nur mit Widerstreben weicht;

Jenen nicht, der dumpfen Klanges
Grollet in dem Mund des Herrn,
Als Verkünder, daß ein langes
Ehgewitter nicht mehr fern;

Jenen, sanft wie Flötenklingen,
Flüsternd wie des Frühlings Wind,
Jenen Husten will ich singen,
Deinen Husten, schönes Kind;

Womit im beengten Kreise,
Rings belauscht, Ihm, den du liebst,
Sinnig du, nach Mädchenweise
Ein verstohlnes Zeichen giebst.

Wer wohl möchte das ergründen,
Was in ihn hineingelegt?
Können Worte es verkünden,
Wie so tiefen Sinn er hegt?

Alter Treue neu Erwähnen,
Liebesseufzen, Liebeskuß,
Muthwill', Leid, Ermuth'gung, Sehnen,
Alles liegt in seinem Gruß.

Wenn ich über ihre Karten,
Ihre Conversation
Säuseln höre so den zarten,
Schnellen Liebespostillon:

Scheint er mir aus bessern Welten,
Wo man leichter sich vertraut,
Wo nicht diese Sprachen gelten,
Ein zu uns verlorner Laut.

Großmama.

Wenn ich bin in fremdem Kreise,
Sitz' ich erst behaglich da,
Fühle mich im rechten Gleise,
Seh' ich eine Großmama.

Eine solche will's besagen
Von der wahren, echten Art,
Die bis zu den grauen Tagen
Jugendfrische aufbewahrt;

Wo im Busen das Gemüthe
Sich noch lebensfreudig regt,
Eine Blume, die noch Blüthe
Mitten in dem Winter trägt.

O, wie schön, wenn sie erzählet
Von der guten alten Zeit,
Wie der Kaiser ward gewählet,
Welche Braut er hat gefreit!

Manch ein hoher Potentate
Damals mit zur Tafel ging,
Ihren Mann, als Herrn vom Rathe
Freier Stadt man auch empfing;

Wenn sie öffnet ihre Schreine,
Von Erfahrung vollgepreßt,
Lebensregeln, echte Steine
Seltnen Werths uns schauen läßt;

Oder mit der Rede Gaben
In der bunten Mährchenwelt
Sanfte Mädchen, wilde Knaben
Zauberisch gefangen hält;

Sie mit aufgehobnem Finger
Spricht am Ende die Moral,
Nach ihr schau'n die kleinen Dinger,
Kaum noch athmend allzumal!

Ach! wenn mich mein Unstern führte
An des Fräuleins Sesselrand,
Und die Bleiche, Enggeschnürte
Kaum für mich ein Wörtchen fand:

Nie aus dunkeln Kerkermauern
So nach Licht ein Sclave sah,
Als wie ich mit Sehnsuchtschauern
Drüben nach der Großmama.

Hier das Junge, alt und fröstlich;
Dort das Alte, jung und froh;
Hier, was fade, dort, was köstlich;
Dort der Weizen, hier das Stroh.

Und es sind nicht Schäkereien,
Glaubt es mir bei Nein und Ja,
Nie werd' ich ein Mädchen freien,
Wird es nicht erst Großmama.

Hummeln und Libellen.

Wie flatterst du, Libelle,
Mit leichtem Unbestand
Bald um des Baches Welle,
Bald um der Blume Rand!

Mit des Gedankens Schnelle,
Mit ewig heiterm Spiel,
Bis daß du trafst die Stelle,
Die deinem Wunsch gefiel.

Am Schilfe, das sich bieget
Bis zu der Welle Schaum,
Dort sitzt sie sanft gewieget
Und regt den Flügel kaum.

Nicht lange wirst du bleiben,
Die Hummel naht sich schon,
Dich mürrisch aufzutreiben
Mit ihres Unmuths Ton.

Sie hat auf saurem Wege
Geschafft, im heißen Strahl; —
Sie schilt, du fliehst, o Träge,
Geschreckt von der Moral.

Du lustige Libelle,
Wir sind einander gleich,
Du an des Baches Welle,
Ich in der Träume Reich.

Zu flattern und zu schweben,
Das ist auch meine Lust,
Nur so wird mir das Leben
In Freude erst bewußt.

Mich gänzlich zu versenken
In tiefes Sinnen nun,
Mit allem Fühlen, Denken
Auf Einem Punkte ruhn,

So lieb' ich's, ohne Zügel
Wie du im Sonnenhaus,
Es breitet gern den Flügel
Die Seele lässig aus.

Da kommen, ach! die Hummeln
Geflogen um mich her,
Mich unsanft aufzubrummeln
Zur Arbeit plump und schwer.

Arbeit für Dichter.

Die Ihr, edle Herrn, unbillig
Ueber Dichter=Faulheit schmälet,
Wohl zur Arbeit sind sie willig,
Wenn Ihr nur die rechte wählet.

Schickt sie zu den Blüthenbäumen,
Dort geziemlich Acht zu haben,
Ob die Bienen ohne Säumen
Sammeln ihre Honigwaben.

Zu den Rosen in dem Garten
Schickt sie, wenn der Tag sich senket,
Dort zu lauschen, dort zu warten,
Bis der Thau sie all getränket.

Zur Controlle, ob ergötzlich
Singen noch die Nachtigallen,
Laßt sie unerwartet plötzlich
In die Schattenhaine fallen.

Wenn sie Alles wohl befunden,
Lesen sie des Goldes Spenden,
Das in ihren Sterbestunden
Pflegt die Sonne noch zu senden.

Dann auch schicket die Gesellen
Zu des Baches Blumenrande,
Dort zu sorgen, daß die Wellen
Sanft hingleiten überm Sande.

Lasset zählen sie die Sterne
Und des Kornes reichen Segen.
Viel noch giebt es, was sie gerne
Euch verrichten allerwegen.

Die Ihr, edle Herrn, unbillig
Ueber Dichter=Faulheit schmälet,
Wohl zur Arbeit sind sie willig,
Wenn Ihr nur die rechte wählet.

Das Schloß im Thale.

Frühe schon war ich gestiegen
Von den Bergen in das Thal,
Und das Schlößlein sah ich liegen
In des Morgens goldnem Strahl.

Einen Thurm nur siehst du ragen
Mit dem Fähnlein, altergrau,
Sonst zu häuslichem Behagen
Wohnlich, hell den ganzen Bau.

Um die Mauern schmiegen Rosen
Hochererglüht sich tausendfach;
Weiße Tauben siehst du kosen
Fröhlich flatternd auf dem Dach.

Wie ein Gürtel schlingt der Weiher
Rings herum sich silberklar;
In geräuschlos ernster Feier
Zieht darauf ein Schwanenpaar.

Ja, hier ist's! Ich hab's gefunden!
Hier nur ist es, wo Sie lebt,
Die mich in den schönsten Stunden
Wie ein Götterbild umschwebt.

Wo des Rebenstockes Ranke
Dort das Fenster dicht umsäumt,
Hat die Jugendliche, Schlanke
Wohl die letzte Nacht verträumt.

Nahen wird Sie, reizumfangen,
Wenn des Schlummers Fessel fällt,
Klaren Aug's, mit frischen Wangen
Neu begrüßen ihre Welt.

So von Liebestaumel trunken,
In der Wiese duft'gem Plan
War ich lässig hingesunken,
Blickte sehnsuchtsvoll hinan.

Endlich, ha, ich seh' Sie schweben,
Schon ist Sie dem Fenster nah!
Thöricht Herz, was magst du beben,
Still! Sie kommt, da ist Sie ja! —

Und in seinem Schlaftalare
Trat der alte Herr hervor,
Strich sich gähnend durch die Haare,
Schob die Brille hinters Ohr;

Wandte brummend sich zur Klingel,
Und ich hört' ihn sagen laut:
»Hat Er, Johann, jenen Schlingel
Dort in meinem Gras geschaut?

»Sag' Er doch dem Vagabunden,
Der sich dehnet gar bequem,
Hetzen ließ' ich ihn mit Hunden,
Wär's ihm nicht zu gehn genehm.«

An die Muse.

Jetzt magst du schau'n, o Muse,
Was du mit mir vollbringst,
Wie du aus diesen Tiefen
Mich auf zur Höhe schwingst.

Den Spruch hatt' ich vernommen:
Mein Sohn, o! habe Acht,
Nach einem sichern Brode
Zu wandern sei bedacht.

Ich ging mit meinem Stabe
Auf breitem Heerweg schon;
Da hast du mich verlocket
Mit deinem Zauberton.

Da hast du mich gezogen
Seitwärts zum grünen Wald;
Wer könnte widerstreben
Wohl deiner Allgewalt?

Den Vögeln mußt' ich lauschen,
An kühler Quelle stehn,
Wo hohe Gipfel rauschen
Mit wunderbarem Wehn;

Und weiter mit dir streifen
Durch alle Frühlingspracht,
Nach Blumen, Wolken greifen,
Nach Sternen in der Nacht;

Auf leicht verschlungnen Pfaden,
Durch Schluchten, Felsgestein;
Nur Morgens durft' ich baden
In Thau und Frührothschein:

Bis es mich ganz durchdrungen,
Mein Herz so selig schwoll,
Und Lieder ich gesungen,
Die deines Geistes voll.

Dann führtest du mich plötzlich
Zum alten Heerweg hin;
Ich kannte kaum ihn wieder
In traumbefangnem Sinn.

Als ich zum Ziel gekommen
Mit trägem Fuß zuletzt,
Da war in weiter Runde
Schon Bank und Stuhl besetzt.

Es saßen Groß' und Kleine
Enthoben aller Noth,
Und ließen sich behagen
Gemächlich Wein und Brod.

Ich spähte aller Enden,
Ob Keiner rücken wollt';
Die Schritte mußt' ich wenden,
Nicht Einer war mir hold.

Jetzt magst du schau'n, o Muse,
Was du mit mir vollbringst,
Wie du aus diesen Tiefen
Mich auf zur Höhe schwingst.

Ich selbst bin nicht verlegen,
Dir bleibt die Sorg' allein;
Kannst mich ja fürder pflegen
Mit Thau und Frührothschein.

Bitte.

Mit Sorgfalt weißt du zu bekleiden
All deine Kinder, o Natur!
Wie's eben kommt: mit Sammt und Seiden,
Und bald mit grünem Zeuche nur.

Die Blumen stehn in buntem Glanze;
Es quillet Grün an Strauch und Stock,
Bedacht hast du die kleinste Pflanze —
Nur mir bescherst du keinen Rock.

Kannst du es dulden, daß dein Lieber
    Im Lenz allein soll schmucklos gehn?
Daß auf den abgeschabten Biber
    Die Menschen höhnisch niedersehn?

Daß mich dies Volk mit eitlen Scherzen
    Den Ueberrest des Winters schilt,
Nicht ahnend, daß in meinem Herzen
    Ein reiches Frühlingsleben quillt?

Ich bitte dich, nur etwas Flimmer
    Auf dieses abgenutzte Tuch,
Ein bischen Silber=, Rosenschimmer;
    Du hast ja doch des Zeugs genug.

Daß, wenn in solchen lichten Fäden
    Am Hügel sie mich sitzen sehn,
Sie athemlos durch alle Läden
    Nach jenem fremden Stoffe spähn.

Meerfahrt.

Sie hatten mich zum Thee geladen.
Dem Rufe folgt' ich respectirlich
Und setzte mich bei Ihro Gnaden
Zum feinen Spieltisch ganz manierlich.

Viel Süßes hört' ich um mich flüstern,
Doch weiß ich nicht, wie es gekommen,
Es hat allmählich ein Verdüstern
In meiner Seele Raum genommen.

Mein Nachbar bot mit halbem Gähnen
Aus seiner Muschel-Tabatiere
Mir eine Prise; großes Sehnen
Ergriff mich plötzlich nach dem Meere.

Ich schaute still in meine Tasse
Von echtem meiß'ner Porcellane,
Bis daß zuletzt das sanfte Nasse
Anschwoll zum wilden Oceane.

Zu Schiffe rief's von der Fregatte
Aus der Kanonen eh'rnem Munde;
Daß nicht des Windes Gunst ermatte,
Zieht man den Anker aus dem Grunde.

Leb wohl, o Land, du dumpf Gefängniß,
Das mich mit Gittern eng umzogen!
Die Fessel löſt ein mild Verhängniß,
Ich schiffe frei auf freien Wogen.

Mit dieser Möven luft'gem Zuge,
Die um des Mastes Spitze schweben,
Mit dieser Segel leichtem Fluge
Kann hoch hinauf mein Geist sich heben.

Jetzt Fluten nur um uns und Himmel,
Der Kiel durchfurcht die Wellenbreite;
Es schwimmt ein buntes Seegewimmel
Neugierig an des Bordes Seite.

Nicht Meeresstrudel, Felsenriffe,
Nicht Stürme drohen uns Gefahren,
Da hallt es oben von dem Schiffe:
»Die rothe Flagge des Korsaren!«

Und hier und dort auf den Verdecken
Stehn festen Muthes die Matrosen,
Zum Wagestück, dem blutigkecken,
Das Leben von dem Tod zu losen.

Dem Losungswort der Kapitäne
Wie leihen sie ihm Windesflügel!
Die Schiffe ziehn, zwei wilde Schwäne,
Zum Kampfe durch die Wasserhügel.

Wie war es herrlich, sich zu wiegen
In solchem Tanz auf Meereswelle!
Aus Pulverdampf zerschmetternd fliegen
Durchs Takelwerk die Eisenbälle.

Wie sich die Schiffe zierlich schwenken,
Den rauhen Gruß sich neu zu bringen!
Bis sich die Segel niedersenken,
Der Schwäne hartverletzte Schwingen.

Nun halten sie, die scharfen Schnäbel
Tief eingehackt, sich eng umschlungen.
Laut jubelnd mit gezücktem Säbel
Sind wir auf Feindes Deck gesprungen.

Und im verwornen Handgemenge
Ersah ich Einen, kühn vor Allen;
Ruhm brächt' es Jedem, der ihn zwänge;
Ruhm wär' es selbst, durch ihn zu fallen.

Wir maßen ritterlich die Klingen,
Bis beide sprangen an dem Hefte;
Dann ging es an ein wildes Ringen
Der jugendlichen Kriegerkräfte.

Und hier= und dorthin schwankt die Wage,
Wer sich des Sieges Kranz erfechte;
Dann stürzte mich mit grimmem Schlage
Gewaltig nieder seine Rechte.

Ich fühlte, wie aus reicher Quelle
Vom Haupte mir das Blut geflossen;
Lang' währt' es, eh' der Tageshelle
Mein müdes Auge sich erschlossen. —

Da lag zerstückt vor mir die Tasse
Von echtem meiß'ner Porcellane;
Verschüttet war das sanfte Nasse
Zu einem kleinen Oceane.

Die Damen, all in Atlaßstoffen,
Beschauten mich ganz voller Schrecken,
Es wandten sich nach mir betroffen
Die Herren all in schwarzen Fräcken.

Im Aug' der Hausfrau konnt' ich lesen:
»Zum letzten Mal dir solche Ehre!«
Was that es? war ich doch gewesen
Mit freiem Sinn auf freiem Meere!

So oder so.

Viel noch hast du zu genießen,
Wenn dein Sinn bescheiden bleibt;
Wo so viele Wasser fließen,
Eins wohl deine Mühle treibt.

Kannst du einen Wald nicht haben,
Pflanz' den Baum mit leichtem Muth:
Schatten wird auch so dich laben
Bei der heißen Sonnenglut.

Nicht zu ängstlich mußt du sorgen,
Nennest du ein Haus nicht dein;
Einer wird dir wohl noch borgen
Seines Daches Kämmerlein.

Hast du keinen Wein zu trinken,
Tauch' den Krug im Bache ein,
Wenn die Abendstrahlen sinken,
Und es ist derselbe Schein.

Freilich kann dir nicht gefallen,
Wenn die Schönen du geschaut,
Daß du keine sollst von allen
Nennen deine süße Braut.

Aber das auch läßt sich mildern:
Präg' sie tief dem Herzen ein,
Mit den holden Schattenbildern
Wandle sinnend durch den Hain.

Allzu streng darfst du nicht sichten,
Auch nicht denken allzu schwer,
Was dir fehlt, das mußt du dichten,
Und es fehlt dir gar nichts mehr.

Abendbesuche.

Schon entglüht der Abendstrahl,
Laßt mich jetzt aus diesem Saal:
Noch zu wandern hab' ich viel,
Eh' die Sonne ganz verglommen;
Mög' indeß beim Kartenspiel
Trefflich euch die Lust bekommen.

Wen zuerst begrüß' ich nur
Auf der abendlichen Flur?

Welle du am Wasserfall,
Willst du dich vorüberstehlen?
Mußt das heut Geschaute all
Süßgeschwätzig erst erzählen.

»Fluren hab' ich viel begrüßt,
Blumen manche heut geküßt,
Und aus dichtem Schattenbusch
Nickten Weide mir und Erle.
Hirtin, die in mir sich wusch,
War von Allen doch die Perle.«

Fließe denn nur fröhlich fort,
Viel noch schaust du hier und dort,
Eh' du fällst ins tiefe Meer.
Freilich, hat man Eins erkoren,
Schwebt es ewig um uns her,
Alles Andre geht verloren.

Zu euch, hohe Buchen, nun,
Die an Berges Abhang ruhn,
Stolzbelaubt und schattenvoll.
Stille ist's in Euren Zweigen.
Sagt mir, was es künden soll,
Dieses feierliche Schweigen?

»Sieh, in sanftem Schlummer liegt,
Sorglich von uns eingewiegt,
Unsre frohe Sängerschar.
Wir nun lauschen jetzt und schweigen,
Bis die Sterne freundlich klar
An des Himmels Wölbung steigen.«

Wohl auch kenne ich die Zeit,
Wenn verhallt der Erde Leid;
Die mich störend lang' umrauscht,
Stumm sind, ach! die schlimmern Töne,

Und die freie Seele lauscht,
Bis sich nahet ihr das Schöne.

Weiter führt mich noch die Bahn
Zu des Berges Haupt hinan.
Neben mir gähnt tief die Kluft,
Doch mich fasset kein Erbangen.
Jetzt von deiner reinen Luft
Fühl' ich, Hoher, mich umfangen.

»Hochgestelltem Ziele naht,
Sei es auch auf steilem Pfad,
Jeder, der sich selbst vertraut.
Meine Freuden sollst du haben,
Was vereinzelt du geschaut,
Mag ein Ganzes hier dich laben.«

Ja, zum Ganzen schön gereiht,
Liegt in reicher Herrlichkeit

Wenn der Himmel finster schaut,
Mit bewölkter Stirne,
Neigt er selber sich vertraut
Zu des Berges Firne.

Seines Unmuths lauten Ton
Hörst du weit erdröhnen,
Doch der Alte weiß ihn schon
Gütlich zu versöhnen.

Und du siehst dann allerwärts
Sich die Wolken theilen.
Soll dein bischen Erdenschmerz
Leichter er nicht heilen?

Flüchte mit den Sorgen nur
Aus des Hauses Engen,
Auch die schwersten kann Natur
Von der Seele drängen.

Erhebung.

Flüchte mit den Sorgen nur
Aus des Hauses Engen,
Auch die schwersten kann Natur
Von der Seele drängen.

Sie besänftigt jeden Schmerz,
Heilet alle Wunden;
Trübgestimmtes Menschenherz,
Hier wirst du gesunden.

Am Wege.

Es lag ein junger Knabe
Am Weg im grünen Gras,
Im Schatten grüner Flieder,
Er schaute hin und wieder,
Was wandelt auf der Straß'.

Es kamen hergezogen
Kaufleute stolz zu Roß,
Die thäten sein begehren:
»Den Reichthum wir bescheren,
Zieh mit uns als Genoß.«

Er ist nicht aufgestanden,
Er rührt nicht Hand noch Fuß,
Ließ sie mit ihren Waaren
Des Weges fürbaß fahren
Mit kaltem Abschiedsgruß.

Es kamen hergezogen
Kriegsleut' in buntem Troß,
Die thäten sein begehren:
»Du kommst zu Ruhm und Ehren,
Zieh mit uns als Genoß.«

Er ist nicht aufgestanden,
Er rührt nicht Hand noch Fuß,
Ließ sie mit Trommeln, Pfeifen
Des Weges weiter schweifen
Mit kaltem Abschiedsgruß.

Zum Letzten ist gekommen
Ein Mägdlein wunderschön,
Das war in allen Sitten
Bei ihm vorbeigeschritten,
Als hätt's ihn nicht gesehn.

Da ist er aufgesprungen
Mit frohem Willkommgruß:
»Was gehst du so alleine?
Du bist es, Holde, Feine,
Mit der ich wandern muß.«

Am Rheine.

Gekommen war ich an den Rhein
Durch Staub und Sommerhitze.
Der Alte nahm mir ab den Stab,
Den deutschen Handschlag er mir gab;
Sie führte mich zum Sitze.

Nicht lange blieben wir zu Dritt,
Noch Einer kam zur Stelle,
Das war der echte Sohn vom Rhein,
Der helle Geist vom Nierenstein,
Ein köstlicher Geselle.

Der Alte sprach zu mir manch Wort
Nach treuer, deutscher Weise.
Ich träumte Träume alter Zeit;
Ob ich auch wandre weit und breit,
Die nehm' ich mit auf Reise.

Sie sah mich an aus blauem Aug',
Das Kind mit blonden Haaren,
So lieb, so treu, so jungfräulich;
Vergäß' ich Alles, dennoch dich
Müßt' ich im Herzen wahren.

Dazwischen schlürfte ich die Glut
Der feurig milden Reben.
Wer dich gekostet, edler Trank,
In dessen Gaumen lebenlang
Wird dein Gedächtniß leben.

Und als ich wieder ziehen mußt',
Nahm ich den Stab mit Trauern,
Wer möcht' bei deinen Männern, Rhein,
Bei deinen Jungfrau'n, deinem Wein
Nicht ewig, ewig dauern!

Der deutsche Rhein.

(An Alphons de Lamartine.)

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser danach schrei'n,

So lang' er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang' ein Ruder schallend
In seine Woge schlägt!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' sich Herzen laben
An seinem Feuerwein;

So lang' in seinem Strome
Noch fest die Felsen stehn,
So lang' sich hohe Dome
In seinem Spiegel sehn!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frei'n;

So lang' die Flosse hebet
Ein Fisch auf seinem Grund,
So lang' ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Flut begraben
Des letzten Manns Gebein!

Episches.

Lyrisches.

Rolands-Album.

Herausgegeben
von
Ferdinand Freiligrath.

Zum Besten der Ruine.

112 Seiten 8. auf dem feinsten Velinpapier.
In lithographirtem Umschlage cartonirt.
Preis: 14 gGr. — 1 Fl. Rhein.

Dieses Album, dessen Widmung die erhabene Besitzerin der Ruine Rolandseck, die Prinzessin Wilhelm Königliche Hoheit, anzunehmen die Gnade hatte, enthält neben der Baurede, einem gar ansprechenden Gedichte des so beliebten deutschen Sängers, eine Auswahl poetischer Bearbeitungen der Rolands-Sage, den begeisterten Aufruf zur Wiederherstellung der eingestürzten Ruine und eine treffliche Kritik der lieblichsten aller Sagen. Es dürfte sich nicht allein zu einem angenehmen Begleiter beim Besuche dieses herrlichsten der vielen schönen Punkte am Rheine, sondern durch seine gefällige Ausstattung auch zu einer passenden Erinnerungsgabe eignen.



